

Narodna in univerzitetna knjižnica  
v Ljubljani

123464



# Gesevrüchte.

Christlichen Freunden der Natur gewidmet

von

[Jakob] [Aleximilian]  
J. M. S. [Kopischnegg]

Mainz,

Druck und Verlag von Florian Kupferberg.

1873.

In gleichem Verlage sind erschienen:

## **Lust und Lehre.**

Der katholischen Jugend gewidmet

von

**Dr. H. Kolfus und W. Herchenbach.**

80. elegant cartonnirt. Preis des Bändchens 15 Sgr. — 54 kr.

Von Dr. H. Kolfus:

1. Bändchen.

**Des Christen Glaube und Wandel**  
in Beispielen veranschaulicht und in Lehrstücken dargelegt.

2. Bändchen.

**Blumenlese aus dem deutschen Dichtergarten.**

3. Bändchen.

**Bilder aus der Kirchengeschichte.**

4. Bändchen.

**Bilder aus der Weltgeschichte.**

Von W. Herchenbach:

5. Bändchen.

**Naturbilder aus allen fünf Erdtheilen.**

Ein Büchlein

zur Erweiterung der in der Schule gesammelten Kenntnisse.

6. Bändchen.

**Bilder aus der**

**Länder- und Völkerkunde aller Erdtheile.**

---

## **Erzählungen aus dem Leben.**

Gesammelt und der katholischen Jugend gewidmet

von

**Dr. H. Kolfus.**

Mit Titelbild. 80. geh. 15 Sgr. — 54 kr.

---

# Lesefrüchte.

Christlichen Freunden der Natur gewidmet

von

[aktob] 1880  
[Maximilian]  
J. M. S. [Fepischnegg]

Mainz,

Druck und Verlag von Florian Kupferberg.

1873.

123464

123464



M 602/1951

## Vorwort.

---

Erwarte nicht streng systematische Abhandlungen, christlicher Leser! Es sind, wie der Titel sagt, nur „Lesefrüchte“ aus verschiedenen naturwissenschaftlichen Werken gesammelt, und zwar nur über ein paar der s. g. brennenden Tagesfragen — zumal über die Fragen, die sich ja Jedermann wieder und immer wieder aufdringen: Wer bin ich denn eigentlich als Mensch? Woher komme ich? Welcher ist des Menschengeschlechtes Ursprung und Anfang?

Bin ich Das, was die Offenbarung, die Religion vom Menschen lehrt, oder etwa Das, wozu mich ein oder der andere Naturforscher heutzutage machen will, der im Menschen nichts, als eben nur ein Naturwesen erblickt? — —

Nimm und lies, christlicher Freund! was Dir in Bescheidenheit dargeboten wird — gewiß nur in der guten Absicht, vielleicht doch etwas zu nützen, Niemanden

aber persönlich zu verlegen. Denn einzig um die Sache handelt es sich. Findest Du etwas darin, was Dich in Deiner christlichen Ueberzeugung bestärkt — was ich ja eben wünsche — so bin ich für meine Mühe mehr als hinreichend belohnt, und über die etwa minder günstige Kritik eines oder des anderen „Systematikers“ ganz beruhiget.

Am 21. December 1872.

**Der Verfasser.**

§. 1.

**Eine Betrachtung über die heutige Naturwissenschaft überhaupt gegenüber dem Offenbarungsglauben an Gott als den Schöpfer und den Menschen als sein Geschöpf.**

Kaum ist es in der Gegenwart möglich, irgend einem naturwissenschaftlichen Werke, oder auch nur einer solchen Abhandlung zu begegnen, worin nicht die Grundlagen des positiven Christenthums mehr oder minder angegriffen wären. Darin liegt aber eben die Aufforderung an Jeden, der den Beruf in sich fühlt, oder dem sogar die Pflicht obliegt, für die Religion einzustehen, sich gerade um jene Waffen umzusehen, welche derlei Angriffe abzuwehren und zurückzuschlagen geeignet sind. Es wäre eine falsche nachtheilige Taktik, in unseren Tagen ausschließlich über einzelne Controverspunkte sich gegenseitig — obendrein etwa in mehr oder minder bitterer Polemik — zu erhitzen, während der gemeinsame Feind das Fundament des Hauses, in welchem sich die Parteien befanden, gemächlich untergräbt, bis es — wenn möglich — über den Häuptern aller Bewohner zusammenstürzt.

Gefährlicher als so manche f. g. Dilettanten in der Naturwissenschaft mit ihrem Gepolter und ihrem gemeinen Schimpfen über „Pfaffenthum“ — „pfäffischen Aberglauben“ — „Dunkelmänner“ — „Lichtscheue“ u. dgl. sind jene Männer, die sich

eines wissenschaftlichen Ansehens erfreuen, und einen gebildeteren Ton anschlagen, dabei aber doch gleichfalls Behauptungen aufstellen, welche mit dem positiven Christenthume nicht vereinbarlich sind.

Alexander v. Humboldt's leicht hingeworfene, vornehm abthuende Aeußerung: „Die dogmatischen Ansichten der vorigen Jahrhunderte leben dann (d. i. wenn der Mensch die Natur verstehen gelernt hat) nur fort in den Vorurtheilen des Volkes und in gewissen Disciplinen, die in dem Bewußtsein ihrer Schwäche sich gern in Dunkelheit hüllen<sup>1)</sup>,“ kann mehr schaden, als eine mit landläufigen Phrasen gespickte, noch so lange Ausführung des abgedroschenen Satzes, daß die Naturwissenschaft und positiver Glaube absolut unvereinbare Dinge seien, in irgend einem abscuren Blatte. Von einem solchen weiß ja der wahrhaft Gebildete schon im Voraus, daß es über Religiöses nicht anders, als in abträglicher — oft geradezu nur widerlich-trivialer Weise reden könne. Darum wird er sich davon mit Ekel abwenden. Anders, wie gesagt, wenn es sich um ein wissenschaftliches Werk handelt.

Es leuchtet ein, daß die Gefahr um so größer ist, wenn derlei offenbarungsfeindliche Ansichten in einem populären oder dies sein wollenden Werke unter die Jugend, unter das Volk verbreitet werden wollen. Dies bestimmt uns, die gegenwärtige Betrachtung gerade an ein solches Buch — übrigens eines aus den vielen — anzuknüpfen; nämlich an: „Die Entstehung der Welt und die Einheit der Naturkräfte. Populäre Kosmogenie.“ Von Philipp Spiller.

Die Naturwissenschaft, einem ganz anderen Gebiete angehörend, muß nicht nothwendig mit der Theologie, als der Wissenschaft der geoffenbarten Religion,

---

1) Kosmos, Einleitende Betrachtungen.

in Disharmonie sein; sondern sie kann ganz gut mit ihr im Einklang stehen; ja es kann gar nicht anders sein; denn Gott ist der Nämliche, ob er sich mittelbar in seiner Schöpfung oder unmittelbar in seinem Worte zu erkennen gibt.

Es ist nicht wahr, was z. B. Philipp Spiller in seinem citirten Werke: „Die Entstehung der Welt und die Einheit der Naturkräfte“ sagt (Vorwort): „Gegen den Glauben und das gedankenträge Glauben überhaupt kämpft der Naturforscher einen heißen Kampf für die Menschenwürde.“

Das ist eine eingeübete Aufgabe des Naturforschers, weil das, wogegen er ankämpfen zu sollen meint, eben nur in seiner Einbildung besteht. Denn „Glauben“ wie wir ihn verstehen, ist nicht identisch mit gedankentragem Fürwahrhalten. Dieses mag Autor unverträglich nennen mit Menschenwürde. — Jener ist es nicht — er ist vielmehr die Gewähr unserer Menschenwürde; er verbürgt sie uns; er adelt sie. Oder kämpft der krasse Materialist, der im Namen und unter dem Aushängschilde der Naturwissenschaft dem Menschen den Geist wegläugnet, etwa für die Menschenwürde? Und tritt der gläubige Christ, der seine unsterbliche Seele — biblisch gesprochen — als Dem Gottes ansieht und achtet, etwa der Menschenwürde zu nahe?

Wie dem Namen nach fast gleichlautend, so sind sie sich in der Wirklichkeit nicht feind: die Geologie und Theologie. Welche Mühe sich auch Manche geben mögen, sie unter einander zu entzweien — so werden sie doch bei näherer Bekanntschaft sich leicht bald lieb gewinnen, und sich wundern, wie man sie als miteinander ganz unverträglich hat verdächtigen können.

Woher die sichtbare — woher die organische Welt? Wenn Darwin eine ununterbrochen fortschreitende Entwicklung der Organismen aus früheren einfachen annimmt, und wir so zur ersten Zelle, zum ersten Keim, zum ersten

Ei gelangen, so drängt sich von selbst die Frage auf: Woher entstanden diese? Der Gläubige antwortet: Unmöglich aus sich selbst; eine schöpferische Kraft — wir nennen sie Gott — gab ihnen das Dasein. Da entgegnet mir aber ein Mann der Naturwissenschaft mit dem Macht-spruche: „Die ersten Keimzellen für das ganze heutige organische Leben sind nicht geschaffen, sondern durch Naturkräfte entstanden, als die Erdoberfläche hinreichend abgekühlt, und in einem Zustande war, daß die Atome der verschiedenen Stoffe zu einander in nähere Wechselwirkung treten konnten.“ (Ph. Spiller a. a. D. S. 230.)

Wir sind neugierig auf die Beweise so bestimmt lautender Behauptung — aber vergebens suchen wir sie — nur wieder (S. 238) der kategorische Spruch: „Nichts in der unendlichen Welt ist geschaffen; Alles ist geworden und bleibt im Werden.“ Alles ist geworden! Nun ja! wenn es geworden ist, so war es nicht immer — nicht von Ewigkeit her; durch Wen ist es geworden? Wir antworten: Durch Den, der selbst nicht geworden; der da ist der Seiende. Ist diese Antwort unvernünftig? — Doch gemach! Alles ist zwar geworden, sagt der genannte Naturforscher; aber durch eine selbst nicht gewordene Naturkraft, die von Ewigkeit her thätig ist, und auch in Ewigkeit ungeschwächt thätig bleiben wird. (S. 240.) Setze Freund! hier statt des unklaren Wörtchens „Naturkraft“ das Wort, welches sich ja so sehr von selbst Dir und mir auf die Lippen drängt: GOTT — und Du hast volle Wahrheit gesprochen<sup>1)</sup>. —

---

1) In einer neueren Schrift: „Homo sapiens. Der Mensch nach seiner körperlichen und geistigen Entwicklung“ setzt der Verfasser an die Stelle Gottes den Weltäther!

Herm. Burmeister meint (Geschichte der Schöpfung, S. 352): „Wenn man nicht zu Wundern (freilich dem exakten Naturforscher ist das biblische Wunder der Schöpfung ein Anstoß, aber auf sein Wunder sollte man glauben) — Zuflucht nehmen will, so müsse man „die Entstehung der ersten organischen Geschöpfe auf der Erde durch die freie Zeugungskraft der Materie selbst einräumen.“ (!) Er meint, bei einer solchen Fülle des Materials, wie sie in der Urzeit vorhanden war, und bei einer Temperatur von 60° Reaum. und da es zugleich an Feuchtigkeit nirgends fehlte, seien die ersten Organismen leicht entstanden. Der Frage: „Warum denn diese Zeugungskraft jetzt nicht mehr fort dauert,“ begegnet Verfasser damit: „Die Gründe hiefür müssen wir aus allgemeinen Naturgesetzen, denen zu Folge nur das Nothwendige, nicht das Ueberflüssige statuiert worden ist, deduciren.“ Freilich sehr bequem! Aber da sagen auch wir: „Mag der Einzelne das Produkt einer solchen genialen Einbildungskraft bewundern, . . . ein solcher Versuch kann doch immer nur für das gelten, was er ist, für die graue Nebelgestalt eines Traumes.“ (S. 354.)

Wir geben zu — was ja auch schon St. Augustin und der heil. Thomas Aquinas (S. Th. I. qu. 68. art. 3) sagten, daß nämlich Moses nicht eine ihm geoffenbarte naturwissenschaftliche Vorlesung halten wollte in seiner Kosmogonie — denn nicht zur Aufstellung einer solchen Theorie hatte ihm Gott seinen Beistand der Inspiration gegeben. Darum unterscheidet auch der gläubige Katholik unbeschadet irgend eines Dogma's subjective Anschauung des Verfassers von göttlich Geoffenbartem in der mosaïschen Schöpfungsgeschichte.

Wenn z. B. die Wissenschaft es unzweifelhaft darthun würde, daß „Pflanzen und Thiere nicht nacheinander entstanden sind,“ so wäre damit noch immer nicht dem gött-

lichen Ansehen jener ältesten und ehrwürdigsten Urkunde der Todesstoß versetzt — ebensowenig, als mit der Berechnung, daß das Licht einiger Fixsterne mehrere tausend — ja jenes der Nebelflecken vielleicht eine Million Jahre brauche, um zu uns zu gelangen — daß sie also nicht erst einige „Tage“ in der Länge von vierundzwanzig Stunden vor der Erschaffung des Menschen konnten entstanden sein.

Bedenklicher — ja geradezu vernichtend für das Christenthum mit seiner Lehre vom Sündenfall des ersten Menschenpaares und von unserer Erlösung wäre es, wenn es der Naturwissenschaft — speciell der „Geologie“ gelänge, „Menschen Spuren“ nachzuweisen, deren Alter nach Hunderttausenden von Jahren zählt. Doch dies ist bisher nicht geschehen, und wird ihr dies auch in Zukunft nicht gelingen. Adam und Eva lebten vor ungefähr 6000 Jahren — nicht höher hinauf reichen die unbestreitbaren Denkmäler und Ueberreste menschlichen Lebens, Schaffens und Wirkens. Weder die Naturwissenschaft noch die Geschichte können diese unsere begründete Ueberzeugung umstoßen. — Davon später wieder.

Woher der Mensch? An dieser Frage mühten sich die Forscher aller Zeiten — meist fruchtlos — ab. Der Christ glaubt, dieser sei ein unmittelbares Geschöpf Gottes. Anders der ungläubige Naturforscher. Ihm ist der Mensch nichts Anderes, als „das höchste Produkt einer während einer Reihe nicht bloß von einigen Millionen, nein, von Tausenden derselben, fortlaufenden Steigerung der Organisationen.“ (Spiller a. a. D. S. 335.)

Also einige Millionen Jahre genügen nicht; es sollen tausende derselben nothwendig gewesen sein, um den Menschen zu dem zu machen, als was er nun erscheint?

Seit wann erscheint? Seit der Zeit, als man überhaupt etwas vom Menschen weiß. Immer ist er aber in

dieser Zeit das gleich organisirte Wesen — nirgends und nie eine Mittelstufe zu entdecken, die er auf dem Wege seiner fortschreitenden Entwicklung etwa zurückgelegt hat u. dgl. Die geträumten Tausende von Millionen Jahren, sind sie etwa vorübergegangen, ohne daß das Wesen, welches wir jetzt Mensch nennen, denselben auf seinem Gange durch sie irgend eine Spur aufgedrückt hätte? Wer kann dies nur halbwegs glaublich finden? Wenn man also fragt, wo ist sie — zeigt sie uns die fortlaufende Kette zwischen Mensch und Affe, so erhält man zur Antwort: „Sie zerriß für immer, als das Stammgeschöpf für Beide im Kampfe um das Dasein unterging.“ Man vertröstet uns immer auf erst zu machende geologische Funde. So auch Dr. Friedrich Rolle in „Der Mensch, seine Abstammung und Gefittung im Lichte der Darwin'schen Lehre.“ S. 209. „Welche Momente vorzugsweise die Umbildung der anthropoidischen Form zur Höhe des Menschen bedingten . . . können wir aus Mangel an geologischen Funden noch nicht näher bestimmen.“ Auf solche Funde wartet man wohl vergebens. — Dergleichen wird aber doch gläubig nachgebetet.

Darf man da nicht anwenden, was Ph. Spiller a. a. D. von der biblischen Schöpfungsgeschichte S. 334 höhrend sagt: „Die Kinder, denen solche Sachen vorgetragen werden, sperren über diese wunderbaren Erzählungen freilich Mund und Ohren auf, bleiben aber so dumm, als sie gewesen sind.“

Naturforscher höheren Ranges, als der citirte Autor, gestehen zu, daß die Stufenfolge organischer Entwicklungen mit dem Affen als abgeschlossen anzusehen sei, und daß zwischen den höchst organisirten Affen (Gibbon, Orang-Utang, Schimpanse, Gorilla) und dem Menschen eine Kluft bestehe, die durch kein organisches Wesen, als Mittelglied, ausgefüllt ist. „Es ist bis jetzt ganz unmöglich gewesen,

sagt Dr. Birchov, einen unmittelbaren Zusammenhang des Menschen mit dem Affen darzustellen; denn eine wirkliche continuirliche Reihe bis zum Menschen existirt nicht.“

„Mensch und Affe — schreibt G. Burmeister (Geschichte der Schöpfung, S. 617) lassen sich heutzutage zoologisch wie psychisch constant und sicher von einander unterscheiden. — Ihre Unterschiede sind primitive gewesen und werden ebenso auch in alle Zukunft hin fortbestehen.“ So lange vom Verfasser der „populären Kosmogonie“ nichts Schlagenderes dawider angeführt werden kann, als etwa der in Südfrankreich aus einer tiefliegenden Mergelschichte aufgefundenene Unterkiefer eines fossilen Affen aus der Tertiärzeit, der eine Mittelstufe zwischen Affe und Mensch einnehmen soll (?) — oder die zwei weiblichen australischen Menschenschädel, bei denen der erste große Backenzahn wie beim Affen kleiner ist als der zweite (!) (Ph. Spiller a. a. D. S. 341) steht obige These wohl unererschüttert da. Auch Ph. Spiller be-ruht sich auf das Alter der s. g. Pfahlbauten. Aber wir wissen ja, was es mit den Zehntausenden von Jahren einiger Pfahlbauten<sup>1)</sup> auf sich habe — nicht anders wird es sich mit den dreizehntausend Jahren (so genau berechnet!) der Thonscherben-Neste im Tiefgrunde des Milthales u. dgl. verhalten. (S. 341.)

Verfasser bringt im Folgenden Einiges im Detail vor, woraus erhellen soll, daß das Dasein des Menschen noch

---

1) Pfahlbauten nennt man die Neste von menschlichen auf Pfählen (Piloten — man denke an Venedig) in die Seen hineingebauten Wohnungen. Zuerst entdeckte man solche im Winter von 1853 auf 1854 im Züricher See. Je nach den in derlei Pfahlbauten vorgefundenen Geräthschaften unterscheidet man dem Alter nach die Stein-, die Bronze- und die Eisen-Periode. Die Erste wird als die älteste; die Letztere als die jüngste angesehen. (Davon später mehr).

vor die j. g. Eiszeiten zurück zu versetzen wäre. Er be-  
ruht sich zumeist auf geologische Funde, und zwar auf  
Erzeugnisse menschlicher Thätigkeit aus der j. g.  
Steinperiode, und auf Ausgrabungen menschlicher  
Ueberreste tief unter Aufschwemmungen.

Aber auf wie unsicheren Prämissen beruhen solche  
Folgerungen bei diesem und anderen Autoren ähnlicher  
Tendenz! Wie ist hier z. B. Alles einer nach fester Be-  
rechnung ungestört wirkenden Naturkraft zugeschrieben!  
Weil sich irgendwo ein menschlicher Ueberrest mitten unter  
Fossilien längst ausgestorbener Thiergattungen vorfindet;  
oder weil man genau berechnen zu können meint, wie viele  
Zoll die Uberschwemmung in so und so viel Jahrhunderten  
beträgt — wenn die Natur keine Störung erleidet — u. s. w.  
so meint man, die Hunderttausende von Jahren mit mathe-  
matischer Gewißheit angeben zu können, die der Mensch für  
seine Existenz zu beanspruchen das Recht hätte.

Wie aber, wenn eine einzige Katastrophe, welche über die  
Natur hereingebrochen ist, hinreicht, den ganzen Calcul zu  
verschieben und umzustößen<sup>1)</sup>? Sollte nicht etwa daraus  
auch die eigenthümliche Scheue zu erklären sein, welche  
manche Naturforscher vor derlei Umwälzungen haben, und  
glauben machen möchten, Alles sei in der Natur so glatt  
und zahm abgelaufen, — einzig deßhalb, damit ja der  
Mensch in seiner Millionen- ja tausende von Millionen-Jahre-  
langen Entwicklung nicht gestört oder gehemmt wurde?

Fast komisch lauten die Versicherungen Jener, welche die  
Schöpfung des Menschen durch Gott läugnen, der Würde  
des Menschen ja nicht nahe treten zu wollen; Jener, die  
einerseits jeden Gedanken an eine höhere Abstammung

---

1) Zu vergleichen damit „Geologie von Sir Charles Lyell.“  
Band I. S. 155 u. f.

des Menschen perhorresciren; anderseits aber doch nicht die Logik besitzen, oder nicht den Muth dazu haben, um es offen herauszusagen, daß der Mensch nichts sei als ein potenziertes Thier, oder noch gewisse Rücksichten beobachten zu müssen meinen, die es ihnen verbieten, alle Consequenzen ihrer Affen-Theorie in den Kauf mitzunehmen, und geltend zu machen.

§. 2.

**Alexander v. Humboldt und das Christenthum.**

Bekanntlich spricht sich Alexander v. Humboldt entschieden für die Einheit des Menschengeschlechtes aus (Kosmos, Erster Band, S. 379 u. f.), wenn er auch von den „geographischen Forschungen über den alten Siz, die s. g. Wiege des Menschengeschlechtes“ sagt, daß sie „in der That einen rein mythischen Charakter haben.“ Weiters erklärt er aber auch: „Indem wir die Einheit des Menschengeschlechtes behaupten, widerstreben wir auch jener unerfreulichen Annahme von höheren und niederen Menschenracen.“ —

Wie sich mit diesen Anschauungen Humboldt's die Abstammung des Menschen vom Thiere, und seine allmählich — in Tausenden und abermals Tausenden von Jahren vollbrachte Entwicklung zu dem, was er jetzt ist, vereinbaren ließe, ist nicht einzusehen. Nach dieser Theorie wären ja eben die s. g. niederen Racen, z. B. die äthiopische — noch gewissermaßen nicht nur erst auf dem Wege zur von den anderen — z. B. der kaukasischen — bereits erreichten Entwicklungsstufe, sondern überhaupt unfähig, diese zu erklimmen. Dies scheint aber nur dann gedenkbar zu sein, wenn sie nicht von dem nämlichen ersten Paare mit diesen letzteren, den s. g. höheren Racen, abstammen würden.

Man sieht also, die s. g. Affen-Theorie (wir nennen sie der Kürze halber immer so) hat an Alexander v. Humboldt,

dem Verfechter der Einheit des Menschengeschlechtes, keinen Patron.

Deßhalb hat er aber auch nichts gemein mit den geistläugnenden Epigonen auf dem schönen Gebiete der Naturwissenschaft. Alexander v. Humboldt, der große Kenner der sichtbaren Natur, setzt sich nicht mit Uebermuth über die Schranken hinweg, die ihr gezogen sind. Er spricht schön: „Geseze anderer, geheimnißvollerer Art walten in den höchsten Lebenskreisen der organischen Welt, in denen des vielfach gestalteten, mit schaffender Geisteskraft begabten, spracherzeugenden Menschengeschlechtes.“ Er anerkennt eine „Grenze, wo die Sphäre der Intelligenz beginnt und der ferne Blick sich senkt in eine andere Welt.“ Den nämlichen Gedanken spricht Göthe aus: „Das schönste Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben, und das Unerforschliche ruhig zu verehren.“

Weil sich Alexander v. Humboldt aus naturwissenschaftlichen Gründen für die Einheit des Menschengeschlechtes<sup>1)</sup> erklärt, kann er nicht umhin anders, als Mancher seiner ungleich kleineren Nachtreter, eben darin die festeste und wahrste Stütze jener echten Humanität zu erblicken, welche nur das Christenthum lehrt und übt. Er sagt: „Das Gefühl von der Gemeinschaft und Einheit des ganzen Menschengeschlechtes, von der gleichen Berechtigung aller Theile desselben, hat einen älteren Ursprung als Zwang, lange Gewohnheit der Knechtschaft u. dgl. Es ist in den inneren Antrieben des Gemüthes und religiöser Ueberzeugungen gegründet.“

---

1) Vergleiche über diesen Gegenstand u. A. „Bibel und Natur in der Harmonie ihrer Offenbarungen“ von Theodor Zollmann, 2. Aufl., S. 215 bis 226.

Das Christenthum hat hauptsächlich dazu beigetragen, den Begriff der Einheit des Menschengeschlechtes hervorzu- rufen; es hat dadurch auf die Vermenschlichung der Völker in ihren Sitten und Einrichtungen wohlthätig gewirkt. Tief mit den frühesten christlichen Dogmen ver- webt, hat der Begriff der Humanität sich aber nur lang- sam Geltung verschaffen können."

„Das Princip der individuellen und der politischen Freiheit ist in der unvertilgbaren Ueberzeugung gewurzelt von der gleichen Berechtigung des einigen Menschenges- chlechtes.“ (Kosmos, Bd. II. S. 234 u. f.)

Alexander v. Humboldt war kein offenbarungsgläubiger Christ; aber er achtete das Christenthum; er erblickte nicht überall in der christlichen Kirche „Verfinsterung“, „Trug“ u. dgl. — er stimmt Denen nicht bei, welchen das Christenthum und die Kirche so zu sagen das Grab sind der Naturwissen- schaft, weil der gläubige Christ gar kein Verständniß für die Natur haben könne und dürfe<sup>1)</sup>!

„Wie das Christenthum — schreibt Alexander v. Humboldt (Kosmos, Bd. II. S. 25 u. f.) selbst wo es als Staats- religion auftrat, in der großen Angelegenheit der bürger- lichen Freiheit des Menschengeschlechtes für die niederen Volksklassen wohlthätig wirkte, so erweiterte es auch den Blick in die freie Natur.“

Wie würdig spricht Alexander v. Humboldt von den alten Kirchenvätern und ihrer Anschauung der Natur! von Minucius Felix; zumal vom heil. Basilius dem Großen, „für den ich,“ sagt er, „lange schon eine besondere Vorliebe hege,“ von des heil. Basilius Bruder, dem heil. Gregor von Nyssa; vom heil. Johannes Chrysostomus!

1) Welche innige, freilich Gott in seinen Geschöpfen verherrlichende Liebe zur Natur weht z. B. im „Canticum fratris solis“ des heil. Franziskus von Assisi!

Er bemerkt zwar rügend: „In dem zwölften Jahrhunderte unterfragten Kirchenversammlungen zu Tours (1163) und zu Paris (1209) den Mönchen das sündhafte (?) Lesen physikalischer Schriften“ — setzt aber alsbald bei: „Durch Albert den Großen, und Roger Bacon wurden die Geistesfesseln muthvoll gebrochen; wurde die Natur entsündigt (?) und in ihre alten Rechte eingesetzt.“ (Kosmos, Bd. II. S. 26—31.)

Nicht zu unbedingten Lobpreisern Humboldt's werfen wir uns auf — gewiß nicht! Wie könnten wir dies vom christlichen Standpunkte aus? Nur so viel soll daraus einleuchten, daß es nicht gerade ein nothwendiges Merkmal von Wissenschaftlichkeit sei, der Religion gegenüber „entweder zu heftigen Schmähreden oder doch zu bitter-süßem, ebenso unbegründetem als bösem Spotte“ sich fortreißen zu lassen. (Vergl. „Betrachtungen der Natur“ von Karl Berthold, S. 161 u. f.)

### §. 3.

## Die neuere Geologie — insbesondere im Verhältnisse zum ersten Buche Moses (Genesis).

Ein Mann, wenn auch nicht von so universellem Geiste, wie Alexander v. Humboldt, aber doch auch von sehr achtungsgebietendem Wissen, der auf dem Felde der Geologie sich einen dauernden Namen erworben hat, ist Charles Lyell.

Wir ziehen hier insbesondere seine beiden Werke: „Geologie oder Entwicklungsgeschichte der Erde und ihrer Bewohner“ und „Das Alter des Menschengeschlechtes auf der Erde“ in Betracht. Immerhin verdient es Anerkennung, daß Lyell nicht in offen feindlicher Absicht den religiösen Traditionen entgegentritt, und nicht frivol über sie spottet. Er hält sich an seinem Fachgegenstand. Zwar auch er ist

bezüglich des Alters des Menschengeschlechtes nichts weniger als im Einklang mit der Bibel. Dr. M. J. Schleiden, welcher die ersten Menschen in eine viel frühere Epoche, als die Bibel es thut, versetzt („Das Alter des Menschengeschlechtes“ u. s. w.) beruft sich ja eben auf Lyell's Werk „über das Alter des Menschen“. Aber Lyell weiß — so scheint es — doch mehr Maß zu halten, und geht objectiver vor, als Andere, in seinen Behauptungen. Wenn er (Geologie, Bd. I. Kap. 10) von den menschlichen Ueberresten, die sich in den Erdb lagerungen vorfinden, spricht, will er sie nicht eben in eine unberechenbar frühe Zeit zurück datiren. Die „menschliche Epoche“ ist ihm ein Theil der postpliocänen — zuweilen „recent“ genannten Gruppe. Gelegentlich einer speciellen Entdeckung bemerkt er: „Die Bierfüßler, deren Knochen man aufgefunden, bewohnten vermuthlich nie gleichzeitig mit dem Menschen die Erde, z. B. Mammuth, Mastoden, Megatherium.“ Freilich meint er anderswo, daß der Mensch doch schon in der Periode des *Elephas meridionalis*, vor der s. g. Eiszeit existirt haben konnte (?).

Anlangend die öfters und gerne von den Verfechtern eines unbiblisch hohen Alter des Menschengeschlechtes angezogenen Anschwemmungen mit wahren oder bloß vermeintlichen Ueberresten menschlicher Knochen oder Arbeiten können wir wohl auch auf Lyell hindeuten, wenn er schreibt: „Wir können nicht annehmen, daß die Veränderungen der unbelebten Schöpfung oder das beständige Verschwinden und Hervortreten der Species überall in gleichen Zeiträumen ganz gleich groß gewesen sei. In der einen Region hat sich vielleicht die Gestalt des Landes und Meeres mehr verändert, als in einer anderen.“

Nach diesen Betrachtungen werden wir nicht geneigt sein, der Genauigkeit solcher Beweise

unbedingt zu vertrauen“ (a. a. D. S. 150). Als Beispiel führen wir an die Schichten zu Puzzuoli bei Neapel mit Resten menschlicher Arbeiten, deren oberste zwanzig Fuß über dem Meeres-Niveau liegt. (Bd. I. S. 155). Ihre Erhebung datirt nachweisbar erst aus dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts. — Welches Alter hätte vielleicht ein anderer Geologe herausgebracht, mit seiner Berechnung, daß sich die Schicht in einem Jahrhunderte nur um wenige Zolle vermehre? Könnte nicht eine ähnliche Uebereilung bei der Berechnung des Mississippi — Delta auf hunderttausend Jahre obgewaltet haben?

Es gibt „Antiquare und Geologen,“ welche über einen Fund alsogleich in „großes Staunen“ gerathen und den Menschen zu früh schon zum Erdenbewohner machen.

Selbst Dr. Fr. Rolle („Der Mensch, seine Abstammung“ 2c. S. 300) gesteht, „daß ein Theil der häufig auftauchenden Berichte von fossilen Menschenknochen sich bald als auf grober Täuschung beruhend ergab, ein anderer aber nicht zur vollen Beweisführung gebracht werden konnte.“

Das Letztere gilt wohl auch von Dem, was er selbst in dem — übrigens nicht uninteressanten — sechsten Kapitel „Geologische Geschichte des Menschengeschlechtes“ seines schon citirten Werkes vorbringt.

Im zweitgenannten Werke sagt Lyell: „Das Alter der Schweizer-Pfahlbauten ist sehr schwer zu bestimmen“ (S. 19) — auch er will es nicht zu hoch hinauffschrauben. — „Freilich ist es schwer,“ schreibt er S. 23, „die Zeiträume für das allmähliche Anwachsen der Nilablagerung (aus der man aus einer Tiefe von sechszig Fuß Backsteine zog) auch nur annähernd sicher zu bestimmen.“ — „Nach Anstellung eigener Untersuchungen muß ich selbst allmählich zu der Ueberzeugung kommen, daß die in verschiedenen Höhlen Europa's mit den Knochen ausgestorbener Thiere zusammen

in Lehm und Knochenbreccie<sup>1)</sup> gefundenen Menschenknochen nicht immer aus derselben Zeit mit jenen herrühren möchten. Aus mannichfachen Ursachen können dieselben im Laufe der Zeit in den Höhlen, welche nacheinander Menschen und Thieren zum Aufenthalt oder als Begräbnisorte gedient haben mögen, unter einander gemischt worden sein, und es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß solche Vermischungen in der That in manchen Höhlen stattgefunden haben, und daß die Geologen hier und da über die Gleichzeitigkeit der Menschen- und Thierreste sich getäuscht haben.“ (S. 36.)

Wenn Andere in einzelnen fossilen Menschenresten Mittelstufen zwischen Mensch und Affe sehen wollten, schreibt hingegen Lyell (S. 305): „Die menschlichen Skelette aus den belgischen Höhlen aus den Zeiten des Mammuth und anderer ausgestorbener Säugethiere verrathen keine Zeichen einer hervortretenden Abweichung von dem Zustande gewisser lebender Menschenrassen. Was das merkwürdige Neander-Skelett<sup>2)</sup> angeht, so ist es zur Zeit noch zu vereinzelt, und sein Alter zu ungewiß, um aus seinem abnormen und affenähnlichen Charakter bestimmte Schlüsse über die Annäherung des Menschen der Vorzeit an die ihm zunächst stehenden anthropoiden (menschenähnlichen) Vierhänder ziehen zu können.“

Es kann nicht auffallen, daß auch Lyell, wie alle Verfechter eines unbiblisch hohen Alters des Menschengeschlechtes den Menschen sich uranfänglich in einem Zustande völliger Roheit und Wildheit denkt. Denn, damit er sich auf die

---

1) Breccie nennt man ein Gestein, das aus ungleichförmigen Brocken oder Geröllen besteht, die durch einen sandsteinartigen Teig (Cement) zusammengehalten werden. Inhalt und Cement sind sehr verschieden, doch stets derb, nie schieferartig. (N. a. D. S. 37.)

2) Davon im §. 5 mehr.

heutige Bildungsstufe emporgeschwungen — dazu wären freilich sechs- oder siebentausend Jahre nicht hinreichend. Allein daß eben die Prämisse nicht richtig, lehrt uns die Bibel, und überhaupt ist sie mit der Schöpfung des Menschen durch Gott nicht vereinbar. Nur wenn der Mensch ein bloßes Naturwesen wäre — was er nicht ist — hätte obige Annahme eine Berechtigung. Friedrich v. Rougemont schreibt (Der Urmensch, S. 14): „Wenn der Mensch während zweihunderttausend Jahren wild geblieben war, so würde er es noch heutzutage sein und in alle Ewigkeit geblieben sein.“ Und S. 33: „Der Urmensch erkannte sich als Verstand, redete eine Sprache, in der sich seine Vernunft abspiegelte, und glaubte an einen einzigen Gott. So verlangt es das vergleichende Studium der Sprachen und der Uebersetzungen, welches unbedingt die Thierheit oder die Wildheit des Urmenschen, seine Stummheit oder seine barbarische Sprache und seinen Fetischismus verwirft.“

Syell meint wohl geologische Gründe für ein hohes Alter des Menschengeschlechtes zu haben, urtheilt aber von den „alten Denkmälern und Inschriften“ — im Gegensatze zu Anderen — daß „keine von ihnen älter zu sein scheint, als ungefähr 15 Jahrhunderte v. Chr.“ (S. 310.)

Von den Tempeln, Obelisken, Pyramiden u. s. w. Aegyptens sagt er, auch das genaue Alter dieser Letzteren „bleibt unsicher und dunkel.“

Syell ist nicht gerade gegen die Abstammung der Menschen von Einem Urpaare; nur bemerkt er, daß in diesem Falle wir einen ungeheuren Zeitraum zugeben müßten, während dessen Verlauf der lang fortgesetzte Einfluß äußerer Umstände zu Eigenthümlichkeiten Anlaß gab, welche in vielen aufeinander folgenden Geschlechtern anwuchsen, und auf die Länge durch erbliche Uebertragung festgestellt wurden. (S. 318.)

Wir sehen die Nothwendigkeit eines solchen ungeheuren Zeitraumes nicht ein. Zur Bildung und Feststellung der Racen genügte die historische Zeit.

Was H. Burmeister (Geschichte der Schöpfung, S. 616.) gegen die Möglichkeit der einheitlichen Abstammung des Menschengeschlechtes vorbringt, ist nicht entscheidend. Wenn wir auch die Unveränderlichkeit der Species in ihren einmal angenommenen unterscheidenden Eigenschaften oder Merkmalen, s. g. Charakteren, zugeben (eben weil wir Darwin's Hypothese zurückweisen), so finden wir darin keinen Widerspruch mit der behaupteten Einheit des Menschengeschlechtes. Denn dieses zerfällt und unterscheidet sich nur nach „Racen“, nicht nach „Arten oder Species“<sup>1)</sup>.

Das Vorhandensein der „erratischen Blöcke“ erklärt Lyell (Geologie, Bd. I.) daraus, daß die Gletscher — zumeist in der s. g. Eisperiode — bei ihrer Fortbewegung derlei Stein- und Geschiebehaufen vor sich hertrieben, und sie zurückließen, wenn sie abschmolzen. Diese Wanderung geschah — naturgemäß — von Norden nach Süden. Eine Ausnahme davon machen die Blöcke des Jura, indem sie von Süden nach Norden gewandert sind.

Diese Theorie ist wohl so ziemlich die jetzt allgemein gangbare. Und es ist kaum einzusehen, was an ihr mit Grund zu beanstanden wäre.

Wenn man die erratischen Blöcke mit der Sündfluth (Sintfluth = Wasserfluth) hie und da in Verbindung bringen wollte, so hat es damit in einzelnen Fällen zweifelsohne seine Richtigkeit; aber *a u s n a h m e s l o s* wird dies nicht gelten<sup>2)</sup>.

1) Selbst Darwin kann nicht umhin, die Uebereinstimmung der Menschenrassen in den wesentlichsten Punkten anzuerkennen. („Die Abstammung des Menschen.“ Bd. I. Kap. 7.)

2) Vergl. „Sonst und jetzt“ von Duenstedt, S. 140: „Wenn auch

Lyell läugnet nicht jene Katastrophe, die wir „Sündfluth“ nennen. (Bd. I. S. 6.) Aber das Vorhandensein von Muscheln und versteinerten Schalthieren auf Bergen erklärt er in anderer Weise. Im fünften Kapitel des ersten Bandes stellt er den Satz voraus: „Nicht das Meer hat sich gesenkt, sondern das Land wurde erhoben.“

Lyell ist dieserwegen noch nicht im entschiedenen Widerspruche mit der Bibel — insbesondere mit dem ersten Kapitel der Genesis (V. 6, 7, 9, 10.).

Auch damit, was die Bibel über die Sündfluth (Gen. VII.) erzählt, scheint Lyell's obige Ansicht nicht absolut unvereinbar zu sein. Er acceptirt den Lehrsatz, „wornach sich das feste Land wiederholt auf- und abwärts bewegt hat, so, daß eine permanente Veränderung seiner Lage in Beziehung zum Meere daraus hervorging.“ (Geologie, Bd. I. S. 62.) Wie — wenn mit der „Sündfluth“ auch dieser Factor, von dem in der Bibel freilich keine Erwähnung geschieht, mitgewirkt hätte? Aus einer so kurz dauernden Ueberschwemmung, wie sie uns die Bibel berichtet, allein lassen sich ohnehin die oft so bedeutenden Ablagerungen von Muscheln auf Bergen wohl kaum erklären — sie setzen ein längeres Wei-

---

die einzelnen erratischen Blöcke von Granit und Gneus, welche uns in der Ebene von Berlin durch imponirende Größe (10'—28') nicht geringes Staunen erregen, durch Fortführung auf dem Rücken von Eisbergen ihre genügende Erklärung finden, so setzen doch die wohlgerundeten Geschiebe in den mächtigsten Riesbetten und auf erhöhten Punkten, wo man sie am wenigsten erwarten würde, eine starke bewegende Kraft der letzten Gewässer voraus. Buckland nahm sie daher als die besten Zeugnisse der Sündfluth und sah sie als die Hauptrepräsentanten seiner Diluvialformation an.“ — „Gletscher allein können die allgemeine Verbreitung alpinischen Rieses, z. B. in Oberschwaben, nicht beweisen; es müssen gleichzeitig auch große Süßwasserbecken zur regelmäßigen Ablagerung mit beigetragen haben.“

len unter der Meeresoberfläche voraus. Und dann — zwingt uns denn selbst der Wortlaut der Bibel (Gen. VII, 19. 20.)<sup>1)</sup>, abgesehen von den ja auch sonst manchmal in ihr vorkommenden nicht strikte zu nehmenden Ausdrücken, z. B. *πασαν την οικουμενην* (Luc. II, 1.) zur Annahme, daß die „Sündfluth“ wirklich die höchsten Spitzen z. B. des Himalaya, der Cordilleren u. s. w. bedeckt habe?

So lange das kirchliche Lehramt nicht im gegentheiligen Sinne die Frage entscheidet, kann auch der Katholik dem Fr. Delizsch beistimmen. (Die Genesis. II. Aufl. S. 255.) „Die Aussage der Schrift fordert Allgemeinheit der Fluth in gewissem Sinne, aber nicht in jedem; Allgemeinheit der Fluth für die Erde als bewohnte; aber nicht für die Erde als solche. — Daß bis auf Eine Familie das ganze damalige Menschengeschlecht sammt der Thierwelt in seiner Umgebung vertilgt ward, das, und nur das ist die Schriftausgabe.“

Als Resultat ergibt sich für uns Folgendes: Wo Lhell — eben z. B. über die Frage: wie alt ist das Menschengeschlecht? — mit der Bibel unvereinbare Behauptungen aufstellt, können sie uns nicht im mindesten beirren, weil die Gründe derselben nichts weniger als unantastbar sind; wo er aber mit der Bibel geht, da nehmen wir das Zeugniß eines so gediegenen Geologen mit Befriedigung hin.

Im noch schärferen, ja diametralen Widerspruche mit der

1) „Et aquae praevaluerunt nimis super terram; opertique sunt omnes montes eccelsi sub universo coelo.“

„Quindecim cubitis altior fuit aqua super montes, quos opererat,“ so die Vulgata.

„Und die Wasser nahmen gewaltig zu auf Erden, und bedeckt wurden alle hohen Berge unter dem ganzen (weiten) Himmel.“

„Fünfzehn Ellen höher war das Wasser über den Bergen, die es bedeckt hatte.“

Bibel steht Syell's Uebersetzer, Bernhard v. Cotta. Und zwar bekennt er sich offen als Anhänger der Theorie von der thierischen Abstammung des Menschen.

„Nur der Mensch,“ schreibt er in seinen „Geologischen Bildern“ (S. 332 u. 333.) — „obwohl entschieden aus dem Thierreiche abstammend — scheint einer Umgestaltung seiner Form kaum noch zu bedürfen, da er sie durch immer höhere geistige Entwicklung und daraus entspringende Erfindungen unnöthig macht.“

Den Beweis der so entschiedenen Abstammung des Menschen aus dem Thierreiche ist uns der Herr Geologe schuldig geblieben. Er verzeihe uns, daß wir daran nicht glauben. Dort, wo er uns die vorweltlichen Thierarten vorführt, wäre Gelegenheit gewesen, mit der der exacten Wissenschaft entsprechenden Evidenz nachzuweisen, von welcher Thiergattung, und wie allmählich sich der Mensch stufenweise entwickelt habe. Wir vermissen diesen Beweis. In seinen „geologischen Bildern“ begnügt sich Autor mit der Behauptung, daß der Mensch, von dem „nicht bekannt ist, wie weit nach Jahren sein Ursprung zurückreiche, sicher viel älter sei, als die gewöhnliche Geschichte ihm nachsagt. Denn Knochenreste und roh bearbeitete Steingeräthe sind seit einigen Jahren ungemein häufig in diluvialen Ablagerungen zusammen mit den Knochen und Zähnen von ausgestorbenen Säugethier = Species aufgefunden worden.“ Näher und ausführlicher behandelt er den Gegenstand in seiner „Geologie der Gegenwart“. So schreibt er S. 102: „Erst zulezt, etwa in der Pliocänzeit, kam der Mensch, der aber schon gleichzeitig vorhanden war mit vielen damals häufigen, jetzt ausgestorbenen Arten, wie Mammuth, Höhlenbär u. s. w.“ Noch mehr von S. 302 an unter der Aufschrift: „Das Alter des Menschengeschlechtes“ unter Anlehnung an Syell's: „The antiquity of man.“

Wie problematisch derlei Schlußfolgerungen aus geologischen Funden menschlicher Ueberreste auf das Alter des Menschengeschlechtes seien, haben uns schon gewiegte Naturforscher — auch Geologen — offen zugestanden<sup>1)</sup>.

B. v. Cotta selbst sagt bei einem eclatanten einzelnen Fund: „Die Grundlagen für diese Berechnung sind indessen ziemlich unsicher.“ S. 305. (Wird wohl sonst auch gelten.)

Und die Frage erlauben wir uns: ist es an sich wahrscheinlich, daß damals schon Menschen existiren konnten, als laut der Ansicht der Geologen die klimatischen Verhältnisse und die übrigen Lebensbedingungen noch wesentlich andere waren, als in der historischen Zeit und jetzt noch? Wenn das Menschengeschlecht wirklich so alt wäre, als man aus einzelnen geologischen Funden folgern will, so müßte — schreibt Friedrich v. Rougemont: „Der Urmensch“, S. 17 u. f. — das feste Land und der Boden der Seen und des Meeres mit den Menschenknochen gepflastert und von einem dichten Lager Todtenasche bedeckt sein, und die Werkzeuge, die Waffen, die Ruinen unserer Vorfahren würden überall Berge, die mit dem Jura wetteiferten, und an den Mündungen der Flüsse große Inseln bilden. Nichts findet sich dagegen in den Erdschichten, die unserem gegenwärtigen Zeitalter vorangehen, seltener, als Spuren von dem Vorhandensein des Menschen. Wir sagen demnach mit dem Professor der Geologie am Polytechnikum in Zürich, Stuß: „Sicher ist für den Geologen nur die Zeitfolge, nicht die Zeitdauer.“

Warum so?

Weil sich das Menschengeschlecht in dieser langen Zeit

---

1) Vergl. Dr. Fr. Aug. Quenstedt „Sonst und jetzt“, S. 240 u. f., und „Bibel und Natur in der Harmonie ihrer Offenbarungen“ von Theodor Zollmann. 2. Aufl. S. 200—215.

ungleich stärker vermehrt haben müßte, also auch Ueberreste von demselben ungleich zahlreicher sein müßten, als dies wirklich der Fall ist.

Unser obgenannte Autor berechnet ziffermäßig, daß die 4000 Jahre, die seit der Sündfluth bis auf uns verflossen sein mochten, mehr als hinreichen, um die Anzahl der gegenwärtigen Bewohner der Erde begreiflich zu finden. „Es bedarf nur 30 Generationen von 40 Jahren oder 1200 Jahre, um zu tausend Millionen zu gelangen.“ (S. 15.)

Also wie groß hätte die Zahl — eingerechnet die vielen Ursachen, welche das Menschengeschlecht decimiren — sein müssen, etwa schon vor 10,000 Jahren, wenn sich das Alter desselben wirklich nach Hunderttausenden von Jahren rechnete!

Da hilft auch das Verweisen auf die Zukunft nicht, als wenn erst diese noch viel mehrere Menschen-Fossilien zu Tage fördern werde<sup>1)</sup>. In solchem Maße gewiß nicht, um unsere obige Argumentation umzustößen. Und der exacte Naturforscher hat es ja zunächst mit dem schon Gegebenen — mit der Gegenwart und Vergangenheit, nicht mit der ungewissen Zukunft zu thun.

Wir sagen mit Rougemont (S. 33): Schon „das Gesetz der Bevölkerung versetzt in eine nicht lange verflossene Zeit die Schöpfung der beiden Voreltern unserer Menschheit.“

Gegen Karl Vogt, der Hunderte von Stammvätern annimmt, und dem Menschengeschlechte ein Alter von mehreren Hunderttausenden Jahren vindicirt, bemerkt Dr. Friedrich Pfaff (Schöpfungsgeschichte, S. 665): „Wollen wir nur 100 Paare annehmen — Herr Vogt wird schon, da es zu seinem Vortheil gereicht, mit sich handeln lassen — nehmen

1) Darauf vertritt auch Ch. Darwin. („Die Abstammung des Menschen.“ Bd. I. S. 176.)

wir ferner die gewöhnliche Rechnung für das Alter des Menschengeschlechtes an, 6000 Jahre, so findet man, daß selbst bei einer Annahme von nur  $\frac{3}{10}$  Procent Zunahme der Bevölkerung<sup>1)</sup> für diese Zeit nicht weniger als 12,636 Millionen Menschen gegenwärtig leben müßten, während man nur den zehnten Theil jetzt wirklich auf der Erde findet.“

„Die Geologie lehrt uns aber zugleich,“ sagt B. v. Cotta, „daß auf der Erde außer Kraft und Stoff Nichts dauernd ist.“ Soll damit auch die Unsterblichkeit — oder gar die Existenz des Geistes, als etwas vom Stoffe wesentlich Verschiedenen, geläugnet werden? Es scheint — denn wie man noch einen solchen unsterblichen Geist im Menschen annehmen könne, wenn dieser seine Abstammung aus dem Thierreiche herleitet, ist nicht einzusehen. — Zum Glücke aber gibt es außer dem Stoff und der Naturkraft noch ein Höheres.

#### §. 4.

#### Fortsetzung.

„Auch für den Geologen ist die Bibel das Buch der Bücher.“ — „Was wäre aus dem Ganzen (der geologischen Wissenschaft) geworden, wenn nicht schon Moses das erste Samenkorn dazu gelegt hätte?“

Schöne Worte eines nicht ungläubigen Geologen, nämlich des Dr. Fr. Aug. Quenstedt, Professors der Geologie zu Tübingen in „Sonst und jetzt“. Darin liegt eben die Aufgabe der heutigen Theologie, so zu sagen die Versöhnung ihrer Wahrheiten mit der Naturwissenschaft, wenn

---

1) Gegenwärtig variirt die Zunahme in den verschiedenen Ländern zwischen 1 und 3 Procent.

nicht schon zu feiern, so doch wenigstens anzubahnen. Auf welchem Wege dies möglich sei, darüber gibt Quenstedt beachtenswerthe Fingerzeige. Nicht starres Festhalten am Buchstaben einerseits — anderseits nicht vornehmes Herabsehen auf Alles, was außerhalb der — oft so unsicheren, unverläßlichen Resultate und der engen Schranken der Empirie liegt — oder gar der stolze Wahn, jenseits dieser Schranken gebe es gar nichts mehr — da sei, wie das Sprichwort sagt, die Welt mit Brettern verschlagen!

Da fällt dem Schreiber Dieses ein guter Rath ein — er bittet, ihn zu beherzigen!

Nun, da überall schon in den unteren Klassen der mittleren Lehranstalten, ja sogar in der Volksschule die Naturwissenschaft den Lehrgegenständen eingereiht worden, ist dem Religionslehrer um so größere Vorsicht geboten im Vortrage der biblischen Geschichte, wo diese an das naturwissenschaftliche Gebiet streift. So z. B. wäre es gefährlich — auch nicht richtig — zu sagen, es sei ein Glaubensartikel, daß die Welt, d. i. die Erde mit den übrigen Planeten, der Sonne u. s. w. erst vor etwa 6000 Jahren aus dem Nichts erschaffen worden sei. Wo steht denn diese Behauptung in der Bibel? Heißt es da nicht im ersten Verse der Genesis: „*In principio creavit Deus coelum et terram?*“ Oder daß es ein Glaubenssatz sei, erst am vierten Schöpfungstage seien die Sonne, der Mond und die Sterne — also erst nach der Erschaffung unseres Erdbl Planeten — aus Nichts in's Dasein gerufen worden! — Die Kirche hat darüber noch keinen definitiven Ausspruch gethan; eben so wenig hat sie je sich dahin ausgesprochen, die mosaischen Schöpfungstage seien unsere jetzigen Tage von 24 Stunden gewesen, und man dürfe sich nicht darunter Zeitabschnitte von sehr großer Dauer denken. Nur nebenbei sei bemerkt, daß der bibelgläubige Protestant Dr. Johann

Heinrich Kurz schreibt (Bibel und Astronomie, S. 82): „Vom vierten bis sechsten Tage ist es wahrscheinlich (daß es nämlich Tage von 24 Stunden waren), weil von da an die Sonne den Tag und der Mond die Nacht beherrscht, und dabei wahrscheinlich gleich von vornherein dieselbe Ordnung eintrat, die noch jetzt besteht. Ob aber die Zeitdauer auch schon vor dem vierten Schöpfungstage, d. h. vor der Fixirung des normalen Verhältnisses zwischen Erde und Sonne, eine vierundzwanzigstündige war, können wir weder bejahen, noch verneinen.“ — Wenn die geologischen Funde unbestritten darthun, daß viele organische Wesen schon vor einer kaum bestimmbaren Zeit zu Grunde gegangen seien, so fragt es sich, wohin sind dieselben in der mosaischen Schöpfungsgeschichte einzureihen? Jene, welche die Schöpfungstage für Weltperioden — etwa gar von Millionen Jahren — halten, stimmen meist für den — so oder so ausgelegten — Parallelismus der mosaischen Schöpfungstage mit den geologischen Perioden, und finden da Raum und Zeit genug für Einfügung der erwähnten vorweltlichen Katastrophen. Die aber der Ansicht von den mosaischen Schöpfungstagen als Zeiträumen von 24 Stunden huldigen, legen meist Vers 2 des ersten Kapitels der Genesis so aus: „Die Erde war — aber nicht uranfänglich schon, sie wurde — gestaltlos und leer (im Hebräischen thohu vabohu).“ Und in dieses — durch den Fall der Engel verschuldete — Chaos versetzen sie den Tod und die Verwüstung, deren Spuren die Geologie nachweist. Mit Vers 3 begänne sodann die Wieder-Einrichtung zumal der Erde, die s. g. Restitutionsperiode. Dieser Erklärung stehen aber große sowohl sprachliche als auch sachliche Bedenken entgegen. — Eine populäre Erklärung der mosaischen Schöpfungsgeschichte mit Hinblick auf den heutigen Stand der Naturwissenschaft wäre für die Schulen wohl sehr erwünscht.

Dr. Quenstedt ist entschieden gegen die *f. g. generatio aequivoca* — mithin auch gegen alle diesbezüglichen leeren Träumereien über den Ursprung des Menschen. Wenn er auch mit den *f. g.* Krisen in der Natur sich nicht einverstanden erklärt, d. h. mit der Annahme, daß von Zeit zu Zeit durch Feuer, Frost oder Wasser alles Leben von der Erde vertilgt worden sei, und die ganze organische Schöpfung von Neuem begonnen habe — (was auch wir als Bibel- und Offenbarungsgläubige in dem mosaischen Schöpfungsberichte zu finden nicht genöthiget sind) — so steht er gleichwohl durchaus nicht auf dem Standpunkte Darwin's, am wenigsten was den Menschen betrifft. Freilich wohl sagt Autor: „es ließen sich zahlreiche Beispiele aufführen, die es mehr als wahrscheinlich machen, der Lebensfaden der Schöpfung sei zu keiner Zeit abgeschnitten; sondern Leben erzeugte Leben in stetiger Kette;“ aber nirgends verfißt er die Abstammung des Menschen vom Thiere. Selbst ein nur beiläufig so hohes Alter als die meisten seiner jüngsten Collegen erkennt er dem Menschengeschlechte nicht zu. Die „brennende“ Tagesfrage, ob der Mensch von Einem Paare abstamme oder nicht, wurde, sagt Autor S. 254, gebliffentlich nicht berührt, „da die Geologie zu ihrer Lösung nur wenig beitragen kann.“ Zugleich fügt er bei: „Doch ist auch die Zoologie lange noch nicht so weit, daß sie entscheiden könnte, und eher brauchte der Theologe sich seines Köhlerglaubens (Anspielung auf Karl Vogt gegen Rudolph Wagner. Gießen, 1855) nicht zu schämen.“

Auch heute ist dieser Zeitpunkt des sich „Schämenmüssens“ für den Theologen noch nicht da — ob auch gewisse Geologen und sonstige Naturforscher, Zoologen u. s. w. aus fossilen Schädeln und anderen Ausgrabungen mit noch so großer Zuversicht — ja mit apodiktischer Gewißheit — Hun-

dertausende von Jahren, vor welchen schon mehrere erste Menschenpaare existirten, herauslesen wollen.

Scheinbare Schwierigkeiten mag die biblische Lehre von nur Einem ursprünglichen Menschenpaare — diesem Grund-Dogma des Christenthums, d. i. dieser Vorbedingung des Falles, der Erlösungsbedürftigkeit und wirklichen Erlösung des ganzen Menschengeschlechtes — allerdings haben, aber sie sind nichts weniger als unlöslich. „Daß die Verschiedenheiten der Menschen, gleich denen der Thiere, an den Boden geknüpft sind — schreibt Dr. Quenstedt S. 256 — bleibt immer eine Sache, die sich schwer mit der Ansicht Moses vereinbaren läßt.“ Aber — eben weil Autor für sich und seinen Gegenstand nicht den Beruf in Anspruch nimmt, auch über Fragen, die zugleich ein anderes als rein nur naturwissenschaftliches Gebiet berühren, in höchster Instanz zu entscheiden — und zwar so, als wären wir schon am Cap non plus ultra der Wissenschaft angelangt, so fügt er bescheiden hinzu: „Wenn auch unsere kurze und unvollkommene Erfahrung nicht wagen darf, die Unmöglichkeit (nämlich der Abstammung von nur Einem Menschenpaare — und zwar seit dem biblisch berechneten Auftreten desselben) zu behaupten.“

Achte der Theologe und der Naturforscher — Jeder seinen Standpunkt hoch und halte er sich innerhalb desselben, ohne Mißtrauen, ohne gegenseitigen Argwohn. Die Naturwissenschaft führt ja nicht nothwendig zum Materialismus. Darüber hat Dr. N. J. Schleiden, selbst ein — und zwar nicht bibelgläubiger — Naturforscher, sehr richtig in: „Ueber den Materialismus der neueren deutschen Naturwissenschaft, sein Wesen und seine Geschichte“ geurtheilt. Louis Büchner's „Kraft und Stoff“ ist ihm ein schwächliches Machwerk (S. 9): er geißelt die Behauptungen eines Vogt, Moleschott, Czolbe u. A. als unsichhaltige und unlogische,

rügt „die Unklarheit und Verworrenheit in den Grundbegriffen“ u. s. w. und sagt: „Der Materialismus der neueren deutschen Naturwissenschaft beruht auf einer historisch bedingten Halbheit der Bildung und Halbheit der Anwendung naturwissenschaftlicher Methode.“ (S. 56.)

Wir stimmen dem bei, was Dr. Friedrich Pfaff in seiner Schöpfungsgeschichte wünscht (S. 14): „Der Theologe soll nicht den Naturforscher mit Mißtrauen und Furcht als einen schädlichen und gefährlichen Feind ansehen; der Naturforscher dagegen den Theologen nicht mit Geringschätzung als einen einseitigen, gegen die Resultate seiner Wissenschaft sich abschließenden Verächter derselben.“

Beiden — dem Theologen und dem Naturforscher — ist ein schönes Ziel vorgesteckt, nämlich: die Verherrlichung Gottes — dort in der immer fortschreitenden Erkenntniß seiner übernatürlichen, hier in jener seiner natürlichen Offenbarung. Fiat<sup>1)</sup>!

### §. 5.

## Wieder etwas zum Kapitel über den Stammbaum und das Alter des Menschen, sowie zur Kritik des Darwinismus.

Der menschenähnlichste (?) Affe der Vorzeit — der *Dryopithecus Fontani* — gehörte nach der Behauptung der Geologen der Tertiärperiode an und lebte noch vor der Eisperiode — ein Zeitgenosse der Riesenthiere *Mastodon* und *Dinotherium* (?). Die beiden Hälften des Unterkiefers von ihm und der Humerus wurden 1856 in den mittleren Tertiärschichten des südwestlichen Frankreichs in einer Süßwasser-

1) Zu vergleichen wäre: „Die Kirche und die Naturforschung“ von Dr. Diethrich Becker.

Ablagerung zu St. Gaudens am Fuße der Pyrenäen gefunden. (Siehe darüber Ch. Lyell's Geologie, Bd. I. S. 244 u. f.)

Diesen ausgestorbenen Dryopithecus möchten die Darwinianer zum unmittelbaren Ahn des Menschen machen. Der Vorzug, den wir vor den noch lebenden anthropomorphen Affen haben, bestände einzig darin, daß jene in der Entwicklung, d. i. Descendenz vom Dryopithecus etwas zurück geblieben sind, während wir uns etwas mehr beeilten, fortzuschreiten. — Phantasie!

Welchen Spuck hat man schon mit der f. g. Steinzeit, mit den f. g. Pfahlbauten überhaupt getrieben! Welchen Lärm schlug man, wenn irgendwo ein wahres oder vermeintliches menschliches Skelett, untermischt mit Resten untergegangener Thiergattungen, gefunden wurde! Wie wußte man aus dem f. g. Neanderschädel, „dem vermeintlichen ältesten Funde menschlicher Reste“ (?) Kapital zu schlagen gegen die bisher gewöhnliche Ansicht vom Alter des Menschengeschlechtes!

Den Namen hat dieser Schädel daher, weil die Knochenreste im Neanderthale an der Düffel bei Düsseldorf nach der Aussage zweier Arbeiter am Eingange einer kleinen Höhle 4—5 Fuß tief im Lehm mit Hornstein-Fragmenten im Sommer 1856 gefunden wurden.

Lyell sagt, dies geschah im Jahre 1857 (Das Alter des Menschengeschlechtes, S. 42) und bemerkt: „Im Allgemeinen mag das Skelett vielleicht dasselbe Alter haben, wie die von Schmerling gefundenen Knochen; könnte indessen möglicher Weise auch jünger sein, da man keine Thierknochen dabei fand.“ (S. 44.)

Als der Schädel und Skelett 1857 zuerst einer wissenschaftlichen Versammlung in Bonn vorgelegt wurden, entstanden anfangs Zweifel, ob es wirklich ein menschliches sei? — Solche Zweifel wurden bei sehr vielen fos-

filen Ueberresten erhoben — siehe z. B. S. 98, insbesondere auch S. 145 u. f., bezüglich des „fossilen Menschen von Denise bei Le Buis-en-Belay in Mittel frankreich.“

Bruner-Bey, eben auch kein strenger Bibelgläubiger, erklärt den erwähnten Neander-Schädel zur celtischen Race gehörig.

Dr. Virchow bestreitet es überhaupt, daß der Rauminhalt der Schädelhöhle ein sicherer Maßstab sei für die Entwicklung der geistigen Fähigkeiten und sagt, daß einzelne Schädel auch nicht zu einer ethnographischen Bestimmung genügen.

Der Anatom Huxley, der an dem fossilen Schädel von Engis in keinem Theile des Baues eine Degradation bemerken konnte, und daher meint, der Schädel könne eben so gut das Gehirn eines Philosophen, wie eines gedankenlosen Wilden enthalten haben, urtheilt von dem Neander-Schädel, daß die affenähnlichen Beziehungen, welche diese Schädelknochen andeuten sollen, nicht tief in die Organisation eingedrungen, und daß sie deßhalb in keiner Weise als die Ueberreste eines zwischen Affe und Mensch in der Mitte stehenden menschlichen Wesens angesehen werden können. Außer den Genannten wollen noch Andere, z. B. Schaafhausen u. A., in diesem Schädel nicht eine Uebergangsform vom Affen zum Menschen erkennen; ja Busq, Bernard David, Gratiolet erklären ihn nicht nur für ganz nahe stehend der menschlichen Gattung, sondern eigentlich durchaus in dieselbe gehörig.

Alle diese und manche anderen schönen geologischen Träumereien zerstört ein anderer Geologe, der schon genannte Dr. Fr. Aug. Duenstedt, in seinem jüngsten Werke: „Klar und wahr“ (1872) mit fast grausamer Hand. Die Wahrheit kennt eben nicht allzu zarte Rücksichten, wo sie es mit mehr oder minder grundlosen Behauptungen zu thun

hat, zumal wenn diese mit einer Zuversicht vorgebracht werden, als wäre es ein Verbrechen, an ihnen nur im Geringsten zu zweifeln.

Das erste Auftreten des Menschen setzt der genannte Autor — eben auf Grund und an der Hand der Geologie — erst nach der *s. g.* Eisperiode.

Daß der Mensch das *Mammuth* noch sah, scheinbar zwar — sagt er — nicht zweifelhaft zu sein; aber die *Mammuths-*zeit müsse man nicht gar so weit zurückschieben, als es gerne geschieht, und sie liefert ja scheinbar erst die ersten rohen Waffen aus Feuerstein.

Die „*Höhlenbärenzeit*“ dürfte bei uns etwas später anzusehen sein, als jene, obwohl sich dies nicht sicher beweisen lasse.

Erst die „*Renntierzeit*“ führt uns die Funde menschlicher Cultur in Masse zu. Die „*Pfahlbauten*“ fallen auch bei uns schon der geschichtlichen Zeit anheim. So *Quenstedt*.

Mit den vielen Jahrtausenden, welche *Dr. Fr. Rolle a. a. D.* für die *s. g.* Steinzeit und Bronzezeit der *Pfahlbauten* in Anspruch nimmt, hat es in der Wirklichkeit nichts auf sich.

Eine anerkennende Besprechung der beiden Werke *Quenstedt's*: „*Sonst und jetzt*“ — „*Alar und wahr*“, enthält die *Augsb. Allg. Ztg.* Nr. 166 und 167 Beilage.

Von den *Höhlenfunden* sagt *Oscar Fraas*, auch ein *schwäbischer Geologe*: „Daß wir aus dem Erhaltungszustande der Reste nichts entnehmen können, wird wohl Jedem klar sein, dem schon paläontologische Funde durch die Hände gegangen sind. — Im Zustande der Erhaltung der Knochen liegt also durchaus kein Anhaltspunkt, der uns zur Annahme eines hohen oder geringen Alters nöthigte.“ — Ferner, daß die *Mammuth-, Höhlenbären- und Renntierzeit* für Mittel-

Europa nicht weiter zurückverlegt werden könne, als in die Blüthezeit des babylonischen Reiches, oder in die Zeit von Memphis und seinen Pyramiden. Ein sehr interessanter Fund aus vorhistorischer Zeit ist der menschlicher Skelette und Schädel von Les Cyzies in der Höhle von Cro-Magnon. Aber auch da keine gewissen Anhaltspunkte für ein außerordentlich hohes Alter!

Hermann Burmeister (Director des museo publico in Buenos-Ayres) war früher auch der Ansicht, daß es vor der heutigen Organisationsperiode noch keine Menschen auf der Erde gegeben habe. In der neuesten 7. Auflage seiner „Geschichte der Schöpfung“ gibt er zwar schon die Existenz fossiler Menschengewebe zu, die er mitunter gerne bis „in die letzten Zeiten der Tertiärepoche“ hinaufrücken möchte. Doch ist ihm dies immer noch nur eine „höchst wahrscheinlich gemachte Thatsache“; die endliche definitive Entscheidung gibt der „der Zukunft anheim“. Er gibt zu, daß hie und da in Gesellschaft von Ueberresten fossiler Elephanten, Nashörner 2c. gefundene Menschenknochen nachträglich in einer viel späteren Periode durch Gewässer eingeführt wurden, obgleich deren Auffindung zur Zeit ihrer Entdeckung sehr großes Aufsehen erregte. (S. 611 u. f.)

Nach Obigem wird also auch das von Prof. Dr. Joh. N. Woldrich in der Broschüre: „Ueberblick der Urgeschichte des Menschen“ über das erste Auftreten des Menschen Gesagte auf das richtige Maß zurückzuführen sein.

Er theilt die Urgeschichte des Menschen gleichfalls ein in die Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit. Die Steinzeit zerfällt ihm wieder in die älteste oder Mammuthperiode; in die mittlere oder Rennthierperiode und in die jüngste Steinzeit oder Hausthierperiode. Den bereits erwähnten, so unsicheren Neander-Schädel, welcher nach Karl Vogt „einem muskelkräftigen stupiden Manne“ angehört haben mag,

versezt er in die älteste Steinzeit. Mit großem Fleiße — meist mit Benützung von Lyell's Werken — stellt Autor die bisherigen Funde von menschlichen Ueberresten der Urzeit zusammen und sucht sie in die einzelnen obbemeldeten Perioden einzureihen. Daraus construirt er sich denn auch den ganzen Menschen, wie er damals ausgesehen haben mag; nämlich in der ältesten Steinzeit war er — noch ohne Sprache, von roher Wildheit, langschädelig, mehr groß; in der Rennthierperiode kurzschädelig, mit schiefzähmigem Kiefer, zweifantigen und säbelförmigen Schienbeinen (!). —

An Phantasie fehlt es den Herren nicht, um eine Lieblingsidee plausibel zu machen. — Das Zusammenfinden von Menschen- und Thierknochen in den Höhlen erklärt sich der Verfasser — nicht unwahrscheinlich — zum Theile aus der bei wilden Völkern noch gegenwärtig anzutreffenden Gewohnheit, „in ihren Gräbern sowohl das Eigenthum des Todten, als auch die ihm im Leben besonders werth gewesenen Gegenstände, so wie auch thierische für die Manen des Todten im künftigen Leben bestimmte Nahrung aufzuhäufen;“ zum Theile aus den dort stattgehabten Leichenschmäufen, deren Ueberreste sodann die wilden Thiere verzehrten.

In die jüngste Steinzeit oder Hausthierperiode versezt Autor die ersten Pfahlbauten — vindicirt ihnen also nach Dem, was wir schon hierüber bemerkten, ein viel zu hohes Alter.

Der Steinzeit — meint er — gehören auch die unter dem Namen „Hünengräber“ (in Deutschland), „Dolmans“ (in Frankreich, Nordafrika) <sup>1)</sup> bekannten Grabkammern an.

Auch unser Autor gesteht zu, daß die Einführung der

---

1) Eine andere Ansicht geht dahin, daß alle Dolmen Europa's und Afrika's einem und demselben blonden Volke angehören, welches von den Ufern der Ostsee kommend, erst 1500 Jahre vor Christi Geburt in Unter-Aegypten einfiel.

Bronze nach Einigen (Dr. Nilsson) mit der historischen Zeit zusammenfalle: nämlich mit der Zeit des phönizischen Handels; womit er zwar nicht einverstanden ist, ohne jedoch Schlagendes dawider vorzubringen. Die Bronzecultur reicht — sagt er — in Griechenland bis in das neunte Jahrhundert v. Chr., in Italien in die erste Zeit der römischen Republik und in Mittel-Europa bis in das erste Jahrhundert n. Chr. Dann kam die Eisenzeit. Ueber diese mit ihm zu rechten, haben wir keinen Grund. Der Mensch — sagt er — trat in Amerika später auf, als in Europa — auch Autor hält ihn von mongolischer Abstammung. Demungeachtet — obgleich die Zahlen schwankend sind — soll der Mensch schon „vor einer ungeheuren langen Zeit“ in Amerika gelebt haben. Die Einwanderung aus Europa könne aber doch nicht früher stattgefunden haben, als gegen das Ende der jüngsten Steinzeit Europa's. (S. 58.)

Alles dies läugnet wieder H. Burmeister „Geschichte der Schöpfung“ (S. 615 u. f.): „Das Menschengeschlecht hat gleichzeitig schon vor der Gegenwart auf der westlichen wie auf der östlichen Halbkugel existirt; eine Einwanderung von hier nach dort läßt sich nirgends mit triftigen Beweisgründen darthun. Die neue Welt führt auch in dieser Rücksicht, wie überhaupt, ihren Namen mit Unrecht, denn geologisch betrachtet ist sie gewiß nicht jünger, als die alte.“

Also was ist nach den exacten Naturforschern diesfalls das Richtige?

Wie, wenn diese Steinzeit Europa's — von welcher Dr. Woldrich im Obigen — selbst nicht vor der historischen Zeit zu setzen ist?

Daß dies durchaus unrichtig sei, ist bis zur Stunde noch immer nicht unwiderleglich dargethan. Die Zukunft wird noch manchen diesfälligen Irrthum — deß sind wir gewiß — berichtigen.

Auf dem „internationalen Congresse für Anthropologie und Urgeschichte“, welcher vom 22. bis 28. August 1872 in Brüssel tagte, wurde selbstverständlich auch die Frage verhandelt: „Nach welchen Thatsachen kann man das Alter des vorgeschichtlichen Menschen bestimmen?“ Auch da trat der vorerwähnte Professor Fraas auf Grund seiner schwäbischen Höhlenfunde der Systemfucht, welche die „Mammuthzeit“, die „Höhlenbärzeit“, die „Rennthierzeit“ gar so strenge von einander sondert, energisch entgegen. In einer Gegend konnten Mammuthen und Höhlenbären ganz wohl noch unter günstigen Umständen existirt haben, während anderwärts nur noch das Rennthier oder der Ur gejagt wurden.

Ähnlich bestritt Oppert die Annahme, daß die „Stein-“, „Bronze-“ und „Eisenzeitalter“ gerade so überall aufeinander gefolgt sein mußten.

### §. 6.

#### Fortsetzung.

Die Vorzüge, auf welche wir bisher als Geschöpfe, die wir eine eigenthümliche Stellung vermöge unseres unsterblichen Geistes einnehmen, uns mit Recht etwas zugute thaten, sind dem fortgeschrittenen Darwinianer „auf bloßer Einbildung und Selbsterhebung beruhende Vorzüge!“ Der Mensch soll also nicht so hochmüthig, sondern sein demüthig von sich denken. Die christliche Demuth, sehr wohl vereinbar mit Selbstachtung, dünkt den Aufgeklärten unserer Tage Abgeschmacktheit und Entehrung; aber sich selbst in die Klasse der Thiere versetzen — das ist bei Leibe nicht entehrend; im Gegentheile liegt hierin ein Belobungszeugniß für den Menschen, daß er nicht Affe blieb, sondern sich höher auf der thierischen Stufenleiter emporgeschwungen hat (!).

„Wenn wir körperlich vom Affen abstammen, schreibt Dr. M. J. Schleiden in: „Alter des Menschengeschlechtes u. s. w.“ (S. 62), so ist damit keine Entwürdigung des Menschen ausgesprochen, denn jene Fähigkeit des Selbstbewußtseins bildet eine unendliche Kluft, über die keine Dressur, keine Erziehung den Affen hinausheben kann.“

Wir begreifen es durchaus nicht, wie und wann der vom Affen abstammende Mensch obige Fähigkeit des Selbstbewußtseins erlangt haben konnte, die für den Affen selbst ewig unerreichbar bleibt? Ist dies nicht ein Widerspruch? —

Ähnlich B. v. Cotta in: „Geologie der Gegenwart“, S. 275 u. f.: „Gewiß ist es nur ehrenvoll für die Menschheit, daß sie sich zu einem so großen Abstände von ihrem Ursprung emporgeschwungen hat, wie er jetzt die edelsten Menschen geistig und moralisch von den zurückgebliebenen Affen trennt.“ —

Erst von dem Zeitpunkte an, in welchem das „Erkenne dich selbst“ im Sinne des Darwinismus von der ganzen Menschheit gelten wird, d. h. wenn einmal alle und jeder Mensch des Ueberzeugung sein werden, daß sie vom Thiere abstammen, wird — so meint der ächte Darwinianer — das goldene Zeitalter eintreten. „Kommende Jahrhunderte werden unserer Zeit, welcher mit der wissenschaftlichen Begründung der Abstammungslehre der höchste Preis menschlicher Erkenntniß beschieden war (sic! der höchste Preis dafür, sich als Abkömmling einer Urzelle zu erkennen!), als den Zeitpunkt feiern, mit welchem ein neues segensreiches (?) Zeitalter der menschlichen Entwicklung beginnt, charakterisirt durch den Sieg des freien erkennenden Geistes (woher denn dieser dazu noch freie Geist? wie ist dort Freiheit, wo nur Natur-Nothwendigkeit?) über die Gewaltherrschaft der Autorität.“

So lautet eine Besprechung (Augsb. Allg. Ztg. N. 277, B. v. J. 1872) von Ernst Häckels „Natürliche Schöpfungsgeschichte“.

Häckel selbst verspricht sich, daß die Entwicklungslehre, wenn zum Gemeingute der Menschheit geworden, „nicht allein zu ihrer geistigen Befreiung (wir fragen wieder: woher dieser freie Geist?), sondern auch zur sittlichen Vervollkommnung (?) beitragen werde.“ Wir aber sehen statt dieses künftigen segensreichen Zeitalters nur wilde Barbarei, wenn es je dahin käme — wovor Gott die arme Menschheit bewahren wolle!

Es kam uns ein Buch zur Hand unter dem Titel: „Homo versus Darwin“, aus dem Englischen übersetzt (1872). Darwin's neuestes Werk: „Die Abstammung des Menschen“, veranlaßte den Verfasser, seinem Buche eine eigenthümliche Form zu geben. „Homo“ tritt nämlich gegen „Darwin“ klagend auf, weil er sich dadurch beleidigt und gekränkt fühlt, daß Darwin ihn in letzter Reihenfolge sogar von einem Ascidian (Seethier niederster Form, an einer Stütze befestiget, ein einfacher zäher, lederartiger Sack, mit zwei kleinen vorspringenden Oeffnungen — ähnlich einem Kaulfrosch) abstammen lasse.

Die Larven des Ascidian haben sich nämlich zum Fisch entwickelt; Fische zu Amphibien; Amphibien zu Reptilien und Vögeln; diese zu Säugethieren einschließlich der Affen der alten Welt, durch die schließlich die Steigerung zum Menschen erreicht wurde!

Man kam vor dem Gerichte überein, den Fall dem Urtheilsspruche des Lord C., eines der tüchtigsten englischen Juristen, zu überweisen.

In gemeinverständlicher Sprache verfechten Homo und Darwin ihre Sache. Dieser seine Descendenztheorie bezüglich des Menschen, jener seine angestammte Würde, und wi-

derlegt die Behauptungen und Gründe Darwin's Schritt für Schritt.

Lord C. kann nicht umhin, nach gewissenhafter Erwägung alles Vorgebrachten, Darwin für sachfällig und schuldig zu erklären. Homo begnügt sich mit der Forderung eines Widerrufes Seitens Darwin's bezüglich seiner Schmähschrift und auch der Irrthümer, die sein Buch enthält.

In der Begründung seines Urtheilspruches weist Lord C. auch auf die Folgen hin, welche Darwin's Lehre nach sich ziehen müßte, wenn sie die Massen durchsäuerte, und daß zwischen dem Darwinismus und dem Christenthume ein Compromiß nicht möglich sei.

Das Princip der natürlichen und geschlechtlichen Zuchtwahl in der Anwendung auf den Menschen, wohin würde es folgerichtig führen? Dahin, daß — wie unter den Wilden — die an Körper und Geist Schwachen bald ausgestoßen werden, damit nämlich die Fortentwicklung des Menschengeschlechtes nicht aufgehalten werde oder gar Rückschritte mache. Asyle, Hospitäler, Armengesetze, ärztliche Geschicklichkeit, Impfung zc. würden diesen Ausstoßungsproceß nur hindern u. s. w. (S. 243 u. f.)

„Wenn solche Gefühle allgemein adoptirt würden — wozu wir glücklicherweise wenig Grund zu fürchten haben<sup>1)</sup> — würden sie im Laufe weniger Generationen sicherlich die Schleusen des Unglaubens und der Unmoralität in unserem Lande (England; wohl auch bei uns) öffnen und einen solchen Ausbruch von Selbstsucht und Gottlosigkeit verursachen, daß derselbe unsere socialen Einrichtungen aus ihren innersten Grundlagen über den Haufen werfen, und eine moralische Unordnung und Anarchie einführen würde, die nicht so leicht

1) Verfasser meint wohl, wegen des unverilgbaren moralischen und religiösen Gefühls, welches sich aus der Menschheit denn doch nicht ganz ausrotten läßt.

vorübergehen möchte.“ — „Es würde dann ein Fall vorliegen, den Mr. Darwin in der That als Rückfall ansehen könnte; civilisirte Menschen würden civilisirte Wilde werden, und die Welt würde in die Finsterniß der tiefsten moralischen Nacht zurücktreten.“

„Praktisch ist der Darwinismus in dieser neuesten Auslegung Atheismus, und Atheismus der schrecklichsten und hoffnungslosesten Art. Wenn er Gott nicht läugnet, ignorirt er Gott<sup>1)</sup>. Seine Absicht ist, das göttliche Wesen ganz aus dem Gesichtskreise des Menschen zu entfernen, und ihn zum Glauben zu verleiten, daß es keine Verbindung oder kein Interesse mit den Angelegenheiten des Menschen hat. Die Welt ist von ihm der harten, gewissenlosen Kraft und Herrschaft der natürlichen Zuchtwahl übergeben. Da gibt es keine wohlwollende Vorsehung.“ — „Nach Mr. Darwin's Hypothese ist das göttliche Wohlwollen, wenn es überall existirt hat, nie dem Menschen zu Theil geworden; göttliche Offenbarung ist eine Fabel; der Mensch ist ein unerforschliches Geheimniß, er ist ein Räthsel, sogar unlöslich durch ihn selbst; seine Hoffnung auf Unsterblichkeit ist ein Traum.“ (S. 245—248.) — „Die Darwin'sche Idee, daß der Mensch eine Reihe thierischer Vorfahren gehabt hat, ist sicherlich mit der heiligen Erzählung im ersten Buche Moses unvereinbar, wie es auch der Fall ist mit jenen Fundamental-Ideen der Offenbarung — dem Falle und der Erlösung des Menschen.“ (S. 254 u. 255.)

So der Engländer, der, wie aus S. 245 hervorgeht, kein Katholik, ja der katholischen Kirche nicht günstig gestimmt ist.

Dem fügen wir nur noch Einiges bei: Bringt denn Dar-

1) Nach Darwin ist der Glaube an Gott dem Menschen von Anfang an etwas Unbekanntes gewesen. Gott hatte es nie für passend gehalten, sich dem Menschen zu offenbaren (!).

win — zunächst in seinem Werke: „Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl“ — für die Behauptung, daß der Mensch auch nichts weiter als ein, obgleich höchst entwickeltes Thier sei, irgend welche Beweise bei, die uns mit logischer Consequenz zwingen, denselben beizupflichten? Gar keine dieser Art — nur Hypothesen — nur mehr oder weniger willkürliche Annahmen, nur Vermuthungen, „so könnte es gewesen sein,“ nur zumeist Phantasie.

Folgt aus Dem, was er im ersten Kapitel unter dem Titel „Thatsachen“ aufführt, wirklich, daß sie „für die Abstammung des Menschen von einer niederen Form“ zeugen? Nein! Mögen es „Thatsachen“ sein; aber Das beweisen sie nicht, was Autor daraus folgert.

Manchmal möchte man meinen, demselben könne es nicht Ernst sein — er scherze. Z. B.: Der Mensch ist fähig, von den Thieren gewisse Krankheiten aufzunehmen und sie ihnen mitzutheilen. Die jüngeren Affen starben oft am Fieber, während der Periode, in der sie Milchzähne verloren; Arzneien haben auf Affen dieselbe Wirkung, wie auf uns u. s. w. — also stammen wir vom Thiere ab (!). Wie willkürlich werden die s. g. Rudimente beim Menschen — zu keinem unmittelbaren Gebrauche dienenden Organe — für die Affentheorie verwerthet — als wären sie nichts, als Ueberbleibsel einer Thierspecies, aus welcher der Mensch hervorgegangen! Muß uns nicht fast ein Lächeln beschleichen, wenn wir z. B. lesen, wie es komme, daß der Mensch seine Ohren nicht auch so willkürlich bewegen könne, wie die Pferde und andere Thiere?

Dies komme daher, weil unsere ganze äußere Ohrenmuschel eigentlich nur ein Rudiment sei. Wie so? Der Schimpanse und Orang können ihre Ohren auch nicht bewegen und aufrichten. Warum haben denn aber sie, ebenso

wie die Voreltern des Menschen die Fähigkeit hiezu verloren? „Es könnte sein — sagt Darwin (Bd. I. S. 18), also wieder nur: es könnte sein — daß sie in Folge ihres Lebens auf Bäumen und wegen ihrer großen Kraft nur wenigen Gefahren ausgesetzt waren und deshalb während einer langen Zeit ihre Ohren nur wenig bewegten und dadurch allmählich das Vermögen, sie zu bewegen, verloren.“

Wie sinnreich! Aber wie kommt es denn, daß z. B. der Esel bedeutend längere Ohren hat, als das Pferd? Hatten sich dieselben etwa auch deshalb so sehr herausgebildet, weil er größeren Gefahren ausgesetzt war, als das Pferd; seine Ohren also mehr im Bewegen und Aufrichten üben mußte?

Wenn zwischen dem rein instinktmäßigen Thun mancher Thiere und den mit Ueberlegung und freiem Willen vollbrachten Handlungen des Menschen eine Aehnlichkeit besteht, so ist Darwin sogleich mit dem Schlusse fertig, der Mensch sei auch nur ein Thier<sup>1)</sup>. Er erzählt allerlei artige Hiftörchen, aus welchen sich dies mit Evidenz ergeben solle. Im Grunde nicht viel Neues. Daß z. B. ein Fudel, wie man zu sagen pflegt, gelehriger sei, als ein Kalb, weiß ja wohl Jeder; freilich Das glaubte bisher Niemand, daß der Fudel mehr Verstand oder gar Vernunft habe, als das Kalb, sondern daß beide von Dem, was des Menschen unterscheidendes ausschließliches Eigenthum sei, gleich wenig — recte beide gleich Nichts davon besitzen. Ja, wenn man z. B. mit Darwin darin, daß sich ein Hund um seinen Knochen, den er benagt; die Vögel um ihre Nester wehren, einen Beweis erblickt, daß diese Thiere sogar die Idee des Eigen-

1) Das Gleiche ist eigentlich der Hauptzweck seines soeben erst erschienenen Werkes: *The Expression of the Emotions of Man and Animals*. — „Mensch und Thier,“ sagt Darwin, „drücken denselben Gemüthszustand durch dieselben Bewegungen aus“ — also stamme der Mensch vom Thiere ab. Zu dieser Schlußfolgerung können wir uns nicht erschwingen.

thums besitzen (S. 44), was läßt sich da nicht noch Alles beweisen!

Da darf es Niemanden Wunder nehmen, wenn Darwin dem Thiere auch die Anlage zur Sprache, ja eine Sprache selbst, nur nicht artikulirte, wie sie der Mensch, aber nur in Folge seiner längeren Entwicklung, hat; ästhetisches Gefühl für Schönheit, sogar ein gewisses Gefühl religiöser Ergebung zuerkennt, „welches da bestehe aus Liebe, vollständiger Unterordnung unter ein erhabenes und mysteriöses höheres Etwas, einem starken Gefühle der Abhängigkeit, der Furcht, Verehrung, Dankbarkeit, Hoffnung in Bezug auf die Zukunft und vielleicht noch anderen Elementen.“ (Bd. I. S. 57.)

Darwin citirt die Blasphemie seines Anhängers Braubach in: „Religion, Moral u. s. w. der Darwin'schen Art-Lehre“, daß ein Hund zu seinem Herrn wie zu einem Gott aufblickt“ (!). (S. 58.)

Bisher glaubte die Menschheit, daß Gewissen und moralisches Gefühl die unübersteigliche Schranke zwischen ihr und dem Thiere bilden.

Nach Darwin soll auch dies nichts als mehrtausendjährige Täuschung sein!

„Der folgende Satz — schreibt er Bd. I. S. 60 — scheint mir in hohem Grade wahrscheinlich<sup>1)</sup> zu sein, nämlich daß jedes Thier, welches es auch sein mag, wenn es nur mit scharf ausgesprochenen socialen Instinkten versehen ist, unvermeidlich ein moralisches Gefühl oder Gewissen erlangen würde, wenn sich seine intellectuellen (!) Kräfte so weit, oder nahezu so weit als beim Menschen entwickelt hätten.“

---

1) Also doch wieder nur „scheint“, und zudem nur bloß „wahrscheinlich“.

Daß Darwin für eine individuelle Unsterblichkeit des Menschen keinen Raum habe in seinem Systeme, braucht wohl nicht ausdrücklich bemerkt zu werden. Ist ja auch das Thier nicht unsterblich! Vielleicht dieses aber doch? Bald möchte man so etwas meinen, wenn man Bd. I. S. 53 liest, „daß Thiere ihre geistige Individualität! behalten, ist durchaus nicht fraglich. Als meine Stimme eine Reihe alter Associationen in der Seele des obengenannten Hundes erweckte, muß er seine geistige Individualität behalten haben, obschon jedes Atom seines Gehirns wahrscheinlich mehr als einmal während des Verlaufes von fünf Jahren gewechselt hatte.“

Wenn nach Darwin's Meinung der Mensch sich aus dem Thiere, also zunächst aus dem menschenähnlichsten Affen — durch natürliche Zuchtwahl und im Kampfe um das Dasein entwickelt hat, so war dies nach Darwin eben nur möglich, weil er sich als der Stärkere behauptete, während der Schwächere im Kampfe ganz untergegangen, oder — wodurch schon immer — sein Dasein noch kümmerlich gerettet hat. Da fragen wir nun: wie läßt sich denn damit die Thatsache zusammen reimen, daß sich z. B. nicht das furchtbare Gebiß des Gorilla, die gewaltige Kraft der Arme der großen Affen auf den Menschen vererbt haben? und wie kommt es, daß dieser, der doch so hilflos, so schwach auf die Welt kommt, im Kampfe mit viel stärkeren Thieren im Dasein sich erhalten konnte? Wenn Darwin („Abstammung des Menschen“, Bd. I. S. 136) sagt: Die geringe körperliche Kraft des Menschen, seine geringe Schnelligkeit, der Mangel natürlicher Waffen u. s. w. werden mehr als ausgeglichen erstens durch seine intellectuellen Kräfte — und zweitens durch seine socialen Eigenschaften,“ so fragen wir wieder: wie hätten die „intellectuellen Kräfte“ den Menschen vor dem Untergange schützen können während der un-



endlich langen Zeit, als sie noch gar nicht entwickelt waren? Besaß sie der Mensch aber schon vom Anfange an, so sind sie und der sie besitzende Mensch nicht thierischen, sondern höheren Ursprungs.

Daß der Darwinismus und positives Christenthum sich nicht vertragen, zeigt auch Dr. David Strauß, der Verfasser des mythischen Lebens Jesu. In seinem 1872 erschienenen Buche: „Der alte und der neue Glaube“ ist der Christusläugner ein entschiedener Darwinianer geworden. Er acceptirt die Abstammung des Menschen vom Affen — ist aber nun zugleich ein offener Lügner eines über- und außerweltlichen Gottes und der individuellen Unsterblichkeit des Menschen — kurz der Religion überhaupt. Also kann nur Einer, der mit dem positiven Christenthume vollkommen gebrochen, sich zu Darwin's Descendenztheorie, angewandt auf den Menschen, bekennen; wie hinwieder der etwas consequente Darwinianer den religiösen Glauben abwerfen muß, wenn er selben auch etwa früher noch hatte.

Seine obschon, wie er sagt, eingebildeten Vorzüge nun auf einmal aufgeben, ist aber doch sogar dem ächten Anhänger der „Descendenztheorie“ eine „schwere Aufgabe“. Warum? „Entäußern soll er sich einer Anzahl althergebrachter Vorurtheile (sic!), die ihn bisher so hoch über andere Wesen zu erheben schienen, und mit einem Male soll er sich eingestehen, daß er nur ein Glied — freilich das letzte und edelste — der langen thierischen Kette sei.“ (So R. B. Heller: „Darwin und der Darwinismus“, S. 3.)

Wie mit der obigen Anschauung der soeben genannte Autor zugeben könne, daß „religiöse Gefühle nie mit ächt wissenschaftlichen Forschungen in Conflict gerathen können“ (S. 15), ist uns ein Räthsel. Zwar behaupten auch wir das Nämliche, aber im Munde eines Darwinianers, dem der Mensch nicht ein unmittelbar von Gott erschaffenes,

noch weniger erlöstes Wesen ist, kann „Religion“ denn doch gewiß nichts als ein leeres Wort sein — wenn nicht gar absichtliche Täuschung. Das ist weder klar noch wahr.

Neues führt der genannte Autor nichts an; eigene Forschungen scheint er nicht angestellt zu haben; macht aber auch keinen Anspruch auf den Namen eines selbstständigen Fachkenners. So z. B. ist es nichts Neues, wenn es S. 20 heißt: „Beim Menschen schwankt individuell der Rauminhalt des Schädels zwischen weiteren Grenzen, als der Unterschied zwischen den kleinköpfigsten Menschen und den großköpfigsten Affen beträgt.“ Und: „Sollten aber die geistigen Eigenschaften entscheiden, so brauchen wir uns nur daran zu erinnern, daß der geistige Unterschied zwischen den in dieser Richtung am höchsten und am niedersten entwickelten Menschen sicher eben so groß genannt werden darf, als der zwischen den niedersten Menschen und den höchsten Affen<sup>1)</sup>.“ Was daraus für die Abstammung des Menschen vom Affen folgen soll, sehen wir nicht ein; im Gegentheile finden wir darin etwas für unsere These. Denn, wem ist es bisher eingefallen, den oben erwähnten „kleinköpfigsten“ und den „niedersten“ Menschen nicht zu der Klasse der „Menschen“ zu zählen? Soll dies nicht ein Beweis dafür sein, daß zwischen den „kleinköpfigsten Menschen“ und den „großköpfigsten Affen“ und zwischen dem „niedersten Menschen“ und dem „höchsten Affen“ in der That eine unausgefüllte, weil nicht ausfüllbare Kluft bestehe? Wer hat schon einen gelehrigen Drang für einen Menschen und einen verkümmerten Cretin für einen Affen gehalten? Und hat der Drang nicht Zeit gehabt, sich „im Kampfe um das Dasein“ wenigstens bis zu einem Menschen niedriger Race emporzuarbeiten?

1) Diese Citate sind dem genannten Autor wörtlich gemeinsam mit B. v. Cotta in der „Geologie der Gegenwart“ S. 276.

Selbst Darwin gibt zu, daß die Verschiedenheit des Menschen von allen anderen (?) Thieren in den Geisteskräften ohne Zweifel enorm ist, selbst wenn man die Seele eines der niedrigsten Wilden mit der des höchst organisirten Affen vergleicht. („Die Abstammung des Menschen,“ Bd. I. S. 28.) Freilich sagt er wieder, daß „zwischen dem Menschen und den höheren Säugethieren kein fundamentaler Unterschied in Bezug auf ihre geistigen Fähigkeiten bestehe.“ (S. 29.)

Der bekannte Materialist Karl Vogt wollte in den f. g. „Mikrocephalen“ — d. i. Menschen mit einem außergewöhnlich kleinen, weil krankhaft gebildeten Hirnschädel — in's „Affenthum“ zurückgefallene Menschen (er nannte sie „hommes-singes,“ Menschenaffen) erblicken (Atavismus), blamirte sich aber damit vor allen fachgelehrten Physiologen und Anthropologen — so insbesondere auf dem jüngsten Anthropologen-Congreß zu Stuttgart.

Im Munde des Darwinianers ist es wenigstens Inconsequenz, wenn nicht absichtliche Täuschung — weil es ganz offenbarungsgläubig klingt — zu sagen: „Der Allweise habe den Menschen zum letzten Produkt seines Schöpfungsgedankens gemacht, und er habe alle vorangehenden Organismen feinetwegen entstehen lassen.“ (Heller, S. 32 u. f.) Oder gar die emphatische Phrase: „Sein (des Menschen) Leben durchwehen und bewegen mächtiger als das Irdische, das Materielle: Gott, Freiheit und Unsterblichkeit.“

Wozu braucht der Darwinianer einen Gott, wenn dieser nicht Schöpfer ist — nicht einmal der ersten, einfachsten Urzelle? Wenn es sogar keinen wesentlichen Unterschied gibt zwischen Unorganischem und Organischem<sup>1)</sup> und

---

1) Dies behauptet unter Anderen Dr. Fritz Nagel in: „Sein und Werden der organischen Welt,“ S. 9 u. f.

Dieses aus Jenem entstehen konnte? Warum nicht offen mit Laplace sagen: „Je n'ai pas besoin de cette hypothese?“ Von Freiheit reden, wo Alles nur Naturnothwendigkeit? Ist nicht der Materialist consequenter, der dies Wort „Freiheit“ aus seinem Lexikon gestrichen? Der sich den Menschen, so gut wie jedes andere Thier, unter dem eisernen Zwange klimatischer, Nahrungs- und Stoffwechsel-Verhältnisse handelnd vorstellt?

Und gar Unsterblichkeit! In welchem Momente wurde denn dem Abkömmlinge des Dryopithecus die Gabe der Unsterblichkeit zu Theil, welche seinem vollends untergegangenen Urahn versagt war? Auf welcher Sprosse der Descendenz-Leiter — in welchem Grade der Verwandtschaft trat dieser Wendepunkt ein<sup>1)</sup>?

1) F. Frohschammer in seinem Werke: „Das Christenthum und die moderne Naturwissenschaft“ sagt zwar: „Man wird kaum umhin können zu gestehen, daß die höheren Fähigkeiten der Menschenseelen oder des Menschengeistes im eigentlichen Sinne auf einen eigenthümlichen, von der Thierwelt verschiedenen Ursprung desselben hindeuten, resp. eine unmittelbare göttliche Schöpfung zu erfordern scheine“ — fügt aber dann bei: „Andererseits aber scheint (NB. Alles nur scheint) doch auch wieder nicht bloß die leibliche Natur des Menschen, sondern insbesondere die Gleichheit der niederen psychischen Functionen mit denen der Thierwelt eben so sicher anzudeuten, daß das Menschengeschlecht mit dieser Thierwelt oder den höheren Arten derselben aus der gleichen Wurzel oder einem gleichen, göttlich gesetzten Urkeim, oder einer organisch psychischen Grundpotenz hervorgegangen sei und sich nur allmählich weit über die Thierwelt hinausgebildet hat.“ (S. 185.)

Das ist ein abgeschwächter, verwässerter Darwinismus. — Was ist das: „göttlich gesetzter Urkeim,“ mit welchem Autor die individuelle Unsterblichkeit des Menschen retten zu können meint?

Entweder — oder! Entweder ist der Mensch wirklich Mensch, d. i. durch seinen Geist vollkommen wesensverschieden vom

Wahrscheinlich entgegnet der Darwinianer: Nicht die Unsterblichkeit des Individuums sei gemeint.

Aber, was ist denn dann eigentlich unsterblich im Menschen? was lebt fort in ihm? Geist hat er keinen, so wenig als sein Ahn, so wenig als die erste Urzelle, so wenig als das sich krySTALLISIRENDE Mineral.

Wann könnte der Mensch einen Geist bekommen haben? Sein Genus ist auch nicht unsterblich; denn es gibt ja, sagt der Darwinianer, keine unwandelbare, feststehende Art — Alles sei im immertwährenden Flusse der Umwandlung und Aenderung begriffen! Also verschont uns mit Worten ohne innere Bedeutung! —

Auch unser obgenannter Autor betritt zu Ende seines Werkchens das Gebiet der Geologie und meint, daß diese ein viel höheres Alter des Menschengeschlechtes nachweise, als die bisherige gewöhnliche Ansicht lautet. Hören wir seine Gründe dafür:

Wieder 1. die Pfahlbauten. Wir sahen aber bereits, wie ein gewiegter Geologe von Fach, Quenstedt, darüber urtheilt. Mit ihm stimmen darin Historiker überein, und nehmen die Pfahlbauten für die, mitunter sogar spätere historische Zeit in Anspruch. Mit den 10,000 Jahren ist es diesfalls nichts. (S. 36.)

Selbst B. v. Cotta, der übrigens in der „Geologie der Gegenwart,“ S. 280 u. f., das Alter der Pfahlbauten auf fünf- bis siebentaufend Jahre hinaufschraubt, sagt, daß alle derartigen Berechnungen mit größter Vorsicht aufzunehmen, und nie als völlig zuverlässig anzusehen seien.

2. Eigentlich fossile Menschenreste; nämlich wieder der Schädel in der Neanderhöhle, wovon wir auch schon

---

Thiere, oder er ist nichts weiter, als ein potenziertes Thier, und da noch von Unsterblichkeit reden, ist — einfach lächerlich.

sprachen, zugleich mit einem Bärenzahn aufgefunden; der vor etwa 60 Jahren auf der Insel Quadeloupe gemachte Fund eines menschlichen Gerippes im harten Kalkstein; die von Dr. Schmerling (in Lüttich) 1833 bis 1834 veröffentlichten Funde in den Höhlen der Provinz Lüttich, wo Menschenknochen mit Ueberresten vorweltlicher Thiere: Bären, Hyänen, Elephanten, Rhinoceros u. dgl. zusammen vorkamen. — Die später gemachten ähnlichen Funde, zusammengestellt von Sir Charles Lyell in seinem schon besprochenen Werke: „The antiquity of man“ (1863) u. A. (S. 34 u. f.), und gar der vielleicht älteste (?) Schädel (50,000 oder 100,000 Jahre alt?) gefunden unlängst in einem Bergwerksschachte bei Attavile nächst Angelo. (S. 39.)

Was auch darüber Quenstedt denke, haben wir gleichfalls schon bemerkt. Er läßt es unentschieden, ob in einzelnen Fällen Selbsttäuschung oder Humbug obwalte.

Nur zu verwundern ist, wie sich Autor noch auf die von einigen, längst schon berichtigten und widerlegten Aegyptologen aufgestellten Pharaonenlisten mit ihren Tausenden und abermals Tausenden von Jahren berufen könne<sup>1)</sup>. — Daß ein Alter des jetzigen Menschengeschlechtes höher als circa

---

1) Zu vergleichen u. A.: „Die Urgeschichte der Erde und des Menschen. Sechster Vortrag: Das Alter des Menschengeschlechtes,“ Seite 137 bis zum Ende, von G. Zöckler.

Auch empfehlen wir: „Die neuesten Forschungen und Theorien auf dem Gebiete der Schöpfungsgeschichte,“ von Dr. Friedrich Pfaff, o. ö. Professor an der königl. Universität Erlangen, — und zwar das zweite Kapitel. Auch Schaaffhausen: „Ueber die Methode der urgeschichtlichen Forschung“ im Archiv für Anthropologie (1871) V. 113—128. „Man darf es nicht verschweigen, daß auch die von einigen namhaften Forschern versuchten Schätzungen des Alters gewisser Funde oder gewisser Abschnitte der Vorzeit einen wissenschaftlichen Werth durchaus nicht besitzen.“

6000 Jahre — d. i. ein vor Adam hinaufreichendes schlechterdings unvereinbar wäre mit der Offenbarungs-Theologie — mithin mit dem Christenthume, wer sieht es nicht ein? Also kann es schon in vorhinein nicht richtig sein, wenn der Autor sagt (S. 39), daß „gelehrte Theologen in dem etwa Zehntausende von Jahren hohen Alter des Menschengeschlechtes keinen religiösen Widerspruch gefunden haben.“ — Die Berufung auf Dr. Emmanuel Beith ist wirklich ungerecht, wie aus Folgendem erhellt.

§. 7.

Fortsetzung.

Verfasser scheint zu meinen, Dr. J. Em. Beith, bekanntlich auch keine zu überschende Autorität auf naturwissenschaftlichem Felde, rede einem unbestimmt, schrankenlos hohen Alter des Menschengeschlechtes das Wort, weil er S. 367 „Anfänge der Menschenwelt“ schreibt: „Je früher oder älter die Epoche, in welcher die Wissenschaft das erste Erscheinen des Menschen festsetzt, desto geringer wird ihr Widerspruch gegen die Genesis, nach welcher die Schöpfung der Landthiere sowohl als des Menschen im sechsten Tagewerk vollbracht wurde.“

Vergleichen wir damit, was Dr. Beith an anderen Stellen über den nämlichen Gegenstand sagt.

In seinem zweiten Vortrage: „Die Schöpfungswoche“ erklärt Dr. Beith die Ausdehnung der mosaischen Schöpfungstage zu „Perioden oder Zeitabschnitten von großer, nicht bestimmbarer Dauer“ zwar schon von Augustin gebilligt und von Seiten der lehrenden Kirche keineswegs verpönt, dennoch entscheidet er sich selbst dawider und für die Annahme von „wirklichen Erdentagen.“ (S. 51 u. 52.)

Zu vergleichen ist damit auch der ganze dritte Vortrag:  
 „Die Genesis und die Geologie.“

Wozu die Berufung auf einen Autor, der der darwin'schen Descendenztheorie, zumal in ihrer Anwendung auf den Menschen<sup>1)</sup> auf das Entschiedenste entgegentritt? welcher

1) Charles Darwin, den wir so oft nennen, geb. 12. Februar 1809 zu Shrewsbury, ist übrigens nicht der Erfinder der Entwicklungs- oder Descendenztheorie. Er hat sie nur mehr ausgebildet und zu erhärten gesucht. Schon Lamarck — am Anfange dieses Jahrhunderts — widmete in seiner „philosophischen Zoologie“ der „natürlichen Herleitung des Menschen“ vom Thiere — und zwar vom Vierhänder — ein besonderes Kapitel. Und Oken sagte ja auch schon 1809: „Die Thiere sind weiter nichts, als der in seine einzelnen Theile zerlegte Mensch. Der Mensch ist eine Synthese von Thierformen“ (!). — „Der Mensch ist entwickelt, nicht erschaffen.“

Die Hauptmomente in Darwin's Theorie — auf die näher einzugehen hier nicht die Absicht des Schreibers ist — sind: 1. Veränderlichkeit der Arten und Formen im Pflanzen- und Thierreich in Folge künstlicher Züchtung (domestical selection), in der freien Natur aber der natürlichen Zuchtwahl (natural selection) und im Kampfe um das Dasein. 2. Vererbung der so neu entstandenen Arten und Formen durch Fortpflanzung.

Die Haupteinwendung gegen die Theorie Darwin's, nämlich hergenommen aus dem Mangel an Uebergangsformen in den fossilen Resten ist noch immer nicht gelöst — auch nicht durch Das, was B. v. Cotta in seiner „Geologie der Gegenwart,“ S. 236 u. f., oder Darwin selbst in der bereits citirten Stelle, „die Abstammung des Menschen,“ Bd. I. S. 176, vorbringt.

Man würde sich irren, wenn man meinte, alle Naturforscher seien Darwinianer. Agassiz, Barrande u. A. wollen entschieden weder von der Descendenz-, noch von der Selectionstheorie etwas wissen.

Wenn sich Jemand unmittelbar aus Darwin selbst über den Sinn und die Tragweite seiner Theorie unterrichten wollte, zumal aus dessen Werken: „Ueber die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl“ — und „die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche

vom Menschen ausdrücklich sagt: „er durfte nicht lediglich als höchstes Gebilde des organischen Lebens mittels einer Entwicklung aus der Thierwelt in's Dasein treten, sondern nur als ein neu geschaffenes, über die Natur hinausreichendes Wesen, in welchem der Gegensatz der Körper- und Geisterwelt zur Einigung gelangte.“ (S. 107 u. 108 im vierten Vortrage: „Die Schöpfung des Menschen.“) Daß der Affe und der Mensch einen „gemeinsamen Urvater haben sollen, der die Grundform und Anlage (den Typus) beider an sich getragen,“ nennt Dr. Beith „nebelhafte Ansichten.“ (S. 126.) — Auch er sieht in den überspannten Periodenberechnungen einiger Geologen mit Quenstedt „geologischen Köhlerglauben“ und belächelt mit diesem die „Leichtgläubigkeit an vermeintliche Funde fossiler Menschenknochen.“ (S. 355.)

Dr. Beith acceptirt die Argumente, welche Lücken in seinem Buche: „Die Traditionen des Menschengeschlechtes“ für die Behauptung vorbringt, daß das biblische Alter des Menschengeschlechtes das einzig richtige sei<sup>1)</sup>.“ (S. 370 u. f.)

Es sei hier noch auf die eigenthümliche Verlegenheit aufmerksam gemacht, in welche der Darwinianer mit den Urbewohnern Amerika's geräth. Daß sie Autochthonen waren, stellt er nicht gerne in Abrede, um nicht etwa gar die einheitliche Abstammung des Menschengeschlechtes von einem

---

Zuchtwahl,“ so sei er vorsichtig und lasse sich durch Sophismen nicht täuschen und blenden. Insbesondere aus dem letzteren wird er selbst beurtheilen, daß der Darwinismus mit dem geoffenbarten Christenthume nicht vereinbar sei.

1) Nachgelesen zu werden verdienen der „vierte und fünfte Vortrag“ in Dr. J. Balzer's: „Ueber die Anfänge der Organismen und die Urgeschichte des Menschen“ — zur Widerlegung von Dr. Karl Vogt. — Ferner: „Karl Vogt und sein Auditorium,“ von Vincenz Knauer, zumal zweiter und dritter Vortrag.

ersten Urpaare zugeben zu müssen. Also müssen sie wohl auch Anthropoiden zu Vorfahren und Ahnen gehabt haben. Das Fatale ist aber eben, daß, wie selbst Dr. Friß Nagel im schon angezogenen Werke: „Sein und Werden“ sagt, „in Amerika weder jetzt, noch in geologischen Zeiten Affen vorkommen, welche dem Menschen nahe genug stehen, um ihn von denselben abstammen zu lassen.“

Die Frage über die Urheimath des Menschengeschlechtes (das Paradies) beschäftigt nicht nur den bibelgläubigen Theologen, sondern auch den darwinistischen Naturforscher. Dr. Ernst Häckel meint in seiner natürlichen Schöpfungsgeschichte, diese Urheimath des Menschen sei „ein jetzt unter dem Spiegel des indischen Oceans versunkener Continent gewesen (das s. g. Lemurien, ähnlich der versunkenen — vielleicht aber nie dagewesenen — Insel Atlantis), welcher sich im Süden des jetzigen Asien — und wahrscheinlich mit ihm in directem Zusammenhange — einerseits östlich bis nach Hinterindien und den Sunda-Inseln, andererseits westlich bis nach Madagaskar und dem südöstlichen Afrika erstreckte.“ Andere halten wieder ein so versunkenes Land für leere Phantasie; denn welche exacten Beweise hat man denn dafür? — Oder wären keine solchen nothwendig?

Dies führt uns zu einer Bemerkung über den Darwinismus überhaupt mit seiner Descendenzlehre, insbesondere angewandt auf den Menschen. Häckel gesteht, daß, um „die unerschütterliche Ueberzeugung von der Wahrheit der Descendenztheorie“ zu gewinnen, bloße Empirie nicht hinreiche, daß also Erfahrung und Thatsachen allein den Darwinismus noch nicht beweisen. Dazu sei auch philosophische Bildung nothwendig.“ — Auf die Philosophie sind aber sonst die Herren „exacten“ Naturforscher nicht besonders gut zu sprechen. Sonderbar, zur Begründung des Darwinismus wäre sie gut genug! Mit demselben Rechte, mit welchem die

„Philosophie“ zur Stütze der Descendenztheorie herangezogen werden will, damit daraus erhelle, der Mensch sei nichts weiter als ein höchst entwickeltes Thier — also nicht von Gott erschaffen — berufen wir uns für das Gegentheil auch auf die „Philosophie;“ nur geht die unsere von anderen Prämissen aus, als die materialistische, und gelangt daher auch zu anderen Resultaten. Ueberdies aber berufen wir uns noch auf die im Wesentlichen so überraschend übereinstimmenden constanten uralten Traditionen der verschiedenen Völker über die Erschaffung und den Urzustand des ersten Menschenpaares.

Ueber das Verhältniß der Geologie zum Darwinismus äußerte sich jüngst auf der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte 1872 zu Leipzig Dr. v. Dechen, Ober-Berghauptmann: „Die Theorie von der allmählichen Umänderung der Species ist gewiß im höchsten Grade geeignet, zu neuen Forschungen anzuregen, die Beobachtungen zu schärfen und zu vertiefen; aber heute wenigstens läßt sich kaum bestimmen, ob die geologischen Erfahrungen mehr für oder gegen dieselbe sprechen.“ — Weiter: „Wenn viele Geologen die völlige Uebereinstimmung der paläontologischen Thatsachen mit Darwin's Theorie anerkennen, so sind andererseits gewichtige Bedenken dagegen erhoben worden.“

Also die Siegeszuversicht ist jedenfalls noch sehr verfrüht. Auf das Victoriaschießen mögen die Darwinianer verzichten!

## §. 8.

### Zur Verständigung über das biblische Hexaëmeron.

Die Ansichten über das biblische Sechstagerwerk (Genes. K. I.) lassen sich füglich in drei Hauptgruppen zusammen-

fassen. Einige — und das sind so ziemlich fast alle neuesten Naturforscher, zumal die sich zur Descendenztheorie Darwin's bekennen, und die rationalistischen Historiker — sehen darin nichts Anderes als eine mythologische oder eine f. g. naturphilosophische Erklärung des Ursprunges der uns umgebenden sichtbaren Natur.

So auch B. v. Cotta in der „Geologie der Gegenwart“ (S. 358), wenn er sagt: „Auch die Geologie trat zuerst im Gewande der Dichtkunst auf, in poetischer, oft mystischer Form (Bücher Moses).“

Mit der Widerlegung dieser Anschauung befassen wir uns hier nicht — sie gehört ausschließlich zum Berufe der positiven Theologie und Offenbarungs-Apologetik.

Andere legten und legen zum Theile noch den biblischen Schöpfungsbericht mehr oder minder streng wörtlich aus. Im Detail, so und nicht anders, sowohl den Ausdrücken als auch der Zeitfolge nach, sei die Erschaffung durch Gott erfolgt.

Die dritte Gruppe begreift Jene in sich, welche einer freieren Auffassung huldigen, welche nicht am Buchstaben kleben wollen, sondern mehr den Geist des Berichtes im Auge zu haben versichern, der allein es ihnen möglich mache, die biblische Erzählung mit der Naturwissenschaft auf ihrem gegenwärtigen fortgeschrittenen Standpunkte in Einklang zu bringen.

In den Einzelfragen gehen die Anhänger jeder der beiden Richtungen oft ziemlich weit auseinander; z. B. die der ersteren: neuerlichst der protestantische Theolog und Professor zu Leipzig, früher zu Dorpat, Dr. Keil, in: „Die biblische Schöpfungsgeschichte und die geologischen Erdbildungstheorien;“ Dr. Kurz (auch Protestant): „Bibel und Astronomie;“ P. Athanasius Bosizio in „Hexaëmeron“; Dr. Emmanuel Beith im schon genannten Werke u. A. Noch mehr gilt dies von den einer freieren Auffassung Huldigenden.

Ihre Namen und Erklärungsversuche können nachgelesen werden in: „Die biblische Schöpfungsgeschichte“ von Dr. Joh. Bapt. Balzer, der selbst eine eigenthümliche Theorie — wir möchten sie eine „ideell-thatsächliche“ nennen — aufstellt.

Der Hauptrepräsentant einer solchen freieren und zwar einer vorzugsweise ideellen Auffassung des mosaischen Schöpfungsberichtes im christlichen Alterthume ist der große Denker St. Augustin, Bischof von Hippo in Nordafrika. Niedergelegt ist sie in seinem zwölf Bücher enthaltenden Werke: „de genesi ad literam,“ welches er als Bischof gegen die Manichäer schrieb. So z. B. deutet St. Augustin Vers 3 des K. I von der Erleuchtung der geschaffenen Geister. Jene Geister, welche in der Abwendung von der Erleuchtung böse wurden, fielen in „Finsterniß.“ Für sie „ward es nicht Licht.“

So geistreich diese Auffassung immerhin sein mag — die Frage löst sie doch nicht: in welchem Verhältniß steht die mosaische Schöpfungsgeschichte zum heutigen Stande der Naturwissenschaft?

Vom christlich offenbarungsgläubigen Gesichtspunkte aus betrachtet haben wir im biblischen Hexaëmeron einen weder streng wörtlich, noch mystisch zu deutenden Bericht vor uns über die Schöpfung der unsichtbaren — mehr noch der sichtbaren Welt. Subjective Anschauung des biblischen Verfassers Moses, z. B. seine geocentrische Vorstellung, ist theilweise so innig mit der ihm unmittelbar gewordenen göttlichen Offenbarung und mit der bis zu ihm unverfälscht, weil nur durch wenige Mittelglieder fortgeleiteten Tradition verwoben, daß sich dies Alles im Einzelnen schwer ganz genau von einander sondern und sichten läßt. Nur so viel läßt sich mit Bestimmtheit sagen: Wo der biblische Berichterstatter von Gott, von Göttlichem redet, wo er Dinge behandelt, Wahrheiten erörtert, die mit der Religion im, und

zwar nicht bloß streng unmittelbaren und nächsten, sondern auch im indirecten Zusammenhange stehen, — dazu gehört ja eben zweifellos die Erschaffung der Welt, insbesondere des Menschen, durch Gott, und zwar in einem einzigen Urpaare; der Sündenfall u. s. w., da ist es eben Gottes Wort, welches wir vor uns haben, und darüber eine authentische, unfehlbare Erklärung zu geben, ist in höchster und letzter Instanz die Kirche Jesu Christi berufen. Ihrem Ausspruche mit aller Beruhigung sich zu unterwerfen, erkennt jeder Katholik als Pflicht an<sup>1)</sup>. Anders dort, wo der heilige Autor sich auf nicht eigentlich religiösem, sondern nur auf dem Gebiete der Natur bewegt. Da hat auch die Wissenschaft ihr Recht, und sie kann es ausüben und hat es bisher ausgeübt, ohne daß es ihr die Kirche verwehrt oder verargt hätte. Hoffentlich wird dies auch in Zukunft so der Fall sein, nur möge die Wissenschaft ihrer Schranken und der Grenzen ihrer Befugnisse eingedenk bleiben!

Einige gut gemeinte Winke hierüber — zumal den praktischen Religionslehrern zu geben, können wir uns nicht versagen.

1. Auch in der Auslegung der mosaischen Schöpfungsgeschichte hat der Grundsatz zu gelten: Unter mehreren Auslegungsweisen und Erklärungen verdient jene den Vorzug, welche sich genauer an den Wortsinne anschließt; vorausgesetzt, daß dieser nicht mit naturwissenschaftlichen Wahrheiten und Thatsachen im mehr oder minder offenen Widerspruche sich befindet.

2. Diesbezüglich aber ist zwischen unbestreitbaren natur-

---

1) Vergleiche darüber die Artikel: „Die Inspiration der Bibel und ihre Bedeutung für die freie Forschung“ und: „Die Inspiration der Bibel in Dingen der natürlichen Erkenntniß“ im dritten und achten Hefte des 18. Bandes von „Natur und Offenbarung.“

wissenschaftlichen Wahrheiten und Thatsachen und zwischen bloßen noch so plausiblen und noch so der eben herrschenden Zeitströmung zusagenden Hypothesen strenge zu unterscheiden. Eine solche ist z. B. eben der Darwinismus mit seiner Descendenz- und Transmutations-Theorie. Also nicht schon deshalb, weil es nach Darwin keine feststehenden Arten im naturwissenschaftlichen Sinne geben, sondern eine Art in die andere allmählich übergehen und alle organischen Wesen sich aus einer ursprünglichen Zelle entwickelt haben sollen, können Vers 11 und 12 des ersten Kapitel der Genesis nicht wörtlich genommen werden, wo es heißt: „Und er (Gott) sprach: Es lasse die Erde Gras sprossen, das grünt und Samen macht, und Fruchtbäume, die da Früchte tragen nach ihrer Art, in denen selbst ihr Same sei auf Erden. Und also geschah es. Und die Erde ließ sprossen Gras, das grünnet und Samen macht nach seiner Art, und Fruchtbäume, die alle ihren Samen haben nach ihrer Art.“

3. Wo es sich um eine rein naturwissenschaftliche Erklärung einer Stelle handelt, über welche sich etwa ein oder der andere, oder mehrere Kirchenväter ausgelassen haben, da können dieselben nicht als Zeugen der mündlich fortgepflanzten geoffenbarten Wahrheit angesehen werden; — einfach aus dem Grunde, weil eine solche Erklärung kein Gegenstand der göttlichen Offenbarung war. Diesbezüglich hat freilich die Ansicht eines Kirchenvaters kein größeres entscheidendes Gewicht, als die Gründe, auf die sie sich stützt. Kein Kirchenvater konnte in einer profanen Wissenschaft seiner Zeit etwa um Jahrhunderte schon voraneilen. Und Niemand, der einigermaßen billig und bescheiden denkt, wird ihm dies verargen; im Gegentheil sich nur wundern, daß es in einer Epoche, in welcher die Naturwissenschaft noch über keines der großartigen Hilfsmittel der

Gegenwart verfügte, schon Männer in der Kirche gab, welche, obwohl mit Sinn und Herz zumeist dem Ueberirdischen zugewandt, doch auch für die sichtbare Natur und ihre Schönheiten ein so offenes Auge hatten.

4. Sollte die Kirche, d. i. ihre Lehrautorität, irgend eine naturwissenschaftliche Auslegung für dogmatisch bedenklich u. dgl. erklären, so wird der Katholik selbstverständlich das Opfer nicht zu schwer finden, seine Privatansicht dem Urtheile der Kirche unterzuordnen.

Der Fall aber wird, wie bereits angedeutet, gewiß nicht eintreten, daß die unfehlbare kirchliche Lehrautorität eine zweifellos richtige und unumstößliche naturwissenschaftliche Wahrheit oder Thatsache als mit dem Worte Gottes unvereinbarlich verurtheilen und verwerfen würde.

Daß dies z. B. auch im Prozesse Galileo Galilei's nicht geschehen, d. h. daß damals nicht die unfehlbare kirchliche Lehrautorität das eben erst aufgestellte copernikanische System mit dem Satze, daß sich die Erde um die Sonne — nicht umgekehrt — bewege, proscribirt, sollte jedem unparteiischen Geschichtsforscher doch wohl schon klar geworden sein<sup>1)</sup>.

Die Erklärungen des biblischen Heraëmeron mit einer neuen zu vermehren, ist nicht die Absicht des Schreibers dieser Zeilen. Der wißbegierige Leser, der ernstlich Interesse nimmt an der Harmonie der heutigen Naturwissenschaft mit

---

1) Mag das Inquisitionsgericht wirklich das copernikanische System als formell häretisch, ausdrücklich der heil. Schrift entgegengesetzt, verurtheilt haben, nicht aber bloß das ungeeignete Benehmen Galilei's bei dessen Verkündigung und Vertheidigung, so bleibt das oben Bemerkte doch wahr. Die Inquisition in Rom ist nicht die lehrende Kirche.

(Dies zu J. Frohschammer's: „Das Christenthum und die moderne Naturwissenschaft“ (S. 21—54).

der ältesten biblischen Offenbarungsurkunde, kann dieselben außer den schon erwähnten Schriften in den im Literatur-Verzeichnisse zu Dr. F. H. Reusch's: „Bibel und Natur“ aufgeführten Werken nachlesen. Er wähle und halte sich an diejenige Erklärung, die ihm nach eigener eingehender Prüfung als die annehmbarste erscheint. Non jurare in verba magistri gilt auch hier; vielmehr noch das Wort des Apostels (I Th. 5, 21): *Omnia probate, quod bonum est tenete*. Eine solche Prüfung aber ist nicht thunlich ohne wenigstens einiges Studium und sich Vertrautmachen mit den gegenwärtigen Resultaten der Naturwissenschaft im Ganzen und Großen. Detailstudien können freilich nicht von jedem Religionslehrer verlangt werden, — dieselben sind ihm aber auch nicht so nothwendig, als ob er ohne sie seiner Aufgabe nicht ganz gut zu genügen im Stande wäre.

# A n h a n g.

## Erklärung

in der Geologie gebräuchlicher, zum Theil auch in diesem Werkchen vorkommender Bezeichnungen.

### Tabelle der zeitlichen Aufeinanderfolge

(aus Bernhard v. Cotta's „Geologie der Gegenwart,“ S. 80).

		Erstarrungs-Periode 1).
Sedimentär-Perioden 2).	Primär	Erste Ablagerungs-Periode. Eozoi'sche Periode 3). Noch andere 5 Perioden können dort nachgelesen werden.
	Secundär	mit drei Unterperioden.
	Tertiär	Eocän-Periode 4). } Oligocän-Periode 5). } Palaeogen 6). Miocän-Periode 7). } Pliocän-Periode 8). } Neogen 9).
	Quartär	Diluvial-Periode 10). Recente-Periode 11).

Anmerkung I. Diese Zeiteintheilung ist jetzt die üblichste.

1) Nämlich der allmählichen Abkühlung der feuerflüssigen Erdmasse.

2) Die Sedimentär-Gesteine, auch neptunische Gesteine genannt, sind geschichtet oder in Lager oder Schichten getheilt.

3) Periode des allerfrühesten Lebens organischer Wesen ( $\eta\omega\varsigma$ , Morgenröthe, und  $\xi\omega\eta$ . Leben;  $\xi\omega\upsilon\upsilon$ , organisches Wesen).

4) Von  $\eta\omega\varsigma$ , Morgenröthe, und  $\kappa\alpha\iota\nu\omicron\varsigma$ , neu. Diese Periode heißt so, weil unter den fossilen Arten der Muschelthiere noch verhältnißmäßig sehr wenige lebende Arten vertreten sind. „Es soll damit

die Morgenröthe der gegenwärtigen testaceischen Fauna angedeutet werden, da man in den älteren oder secundären Gesteinen keine lebenden Arten aufgefunden hat." (Ch. Lyell's Geologie. II. Band. S. 153.)

5) und 6) Die Periode „Oligocän (*ὀλιγος*, wenig, gering, und *καινος*) wurde in neuerer Zeit zwischen Eocän und Miocän eingeschoben, und Eocän und Oligocän zu Palaeogen“ (*παλαιος*, alt, und *γενος*, Ursprung, auch Geschlecht, Gattung) vereinigt.

7) Die Benennung Miocän (von *μειον*, weniger, und *καινος*, neu) drückt ein immerhin noch geringeres Zahlenverhältniß der lebenden Testaceenarten zu den erloschenen aus — also eine der Gegenwart weniger nahe liegende Periode; während

8) Pliocen (von *πλειον*, mehr, und *καινος*) eine verhältnißmäßig größere Zahl der lebenden Testaceenarten andeutet — also eine neuere Zeit, denn eine größere Zahl lebender Arten läßt auf den jüngeren Ursprung der Schichten schließen.

9) Beide Perioden — die miocäne und pliocäne — werden manchmal unter der Bezeichnung *Neogen* (*νεος*, neu) im Gegensatz von Palaeogen zusammengefaßt.

10) Wenn die Ablagerungen zwischen der obersten Humusdecke und dem darunter liegenden Gesteine von losem Kies, Sand oder Schlamm bestehen, so nennt man sie „Alluvium“ (von *alluo*, bespülen, *alluvio*, ein Stück angespültes Land). Wenn ihnen aber, wie in den höheren Breiten von Europa und Nordamerika häufiger der Fall ist, die Schichtung fehlt, und sie dagegen große eckige und abgerundete Gesteinstrümmer führen, so werden sie „Diluvium“ (auch „Drift“ oder „Geröllformation“) genannt — von *Diluvium*, Ueberschwemmung, Wasserfluth. Das Alluvium ist jünger als dieses. (Lyell's Geologie.)

In die Diluvialperiode versetzen die Geologen z. B. die erraticen Blöcke, die erratiche Formation.

Selbst einigen „Geologen“ ist aber das Diluvium nichts Anderes, als die Sündfluth; so z. B. dem Engländer Buckland.

11) Die recente Periode ist die neueste, historische, menschliche Epoche. Die recente Gruppe umfaßt demnach die Ablagerungen der letzten 4000—6000 Jahre.

Anmerkung II. Ch. Lyell's Eintheilung ist wesentlich die gleiche, nur die termini sind theilweise andere. Die Tertiärperiode theilt er

in vier Perioden oder Gruppen ein: Eocän-; Miocän-; alte Pliocän-; neue Pliocän-Periode.

Nach diesen setzt er die Post-Pliocänen-Formationen, die zuweilen „post-tertiär“ oder „neu, recent“ genannt werden, deren Muscheln alle zu noch jetzt lebenden Arten gehören. Der früheren Zeit dieser Formationen gehören die Knochenreste erloschener Arten von Vierfüßlern an, z. B. von Mammuth, Mastodon, Megatherium u. a.

Anmerkung III. Statt der Eintheilung in Primär, Secundär, Tertiär und Quartär kommt auch jene vor in: Palaeozoisch, Mesozoisch und Kainozoisch. — Die mesozoische Periode heißt deshalb so, weil sie in der Mitte zwischen der alten und neuen liegt (*μεσος*, η, ον, mitten).

## S c h l u ß.

Wohin wir das erste Erscheinen des Menschen auf der Erde einzureihen haben, und was der Mensch sei? ist uns nach dem Gesagten nicht im Geringsten zweifelhaft.

Um uns der geologischen Sprache zu bedienen, so gehört er erst der „recenten“ Periode an; also wenn wir das geologische Diluvium vor die biblische Sündfluth setzen, d. i. es nicht mit dieser identificiren, so nach demselben. Alle Versuche, dem Menschen ein höheres Alter zu vindiciren — ihn in eine frühere geologische Periode zu versetzen, halten die unparteiische Prüfung nicht aus.

Nicht früher, als die heil. Urkunde dies als geschehen erzählt, schuf „Gott den Menschen nach seinem Bilde.“ (Gen. I, 27.)

Und so steht er denn da, der Mensch, aus der Hand Gottes, nicht aber aus der Natur, hervorgegangen, — kein Gebilde der Natur; wohl aber bestimmt, über diese zu herrschen durch seinen gottebenbildlichen unsterblichen Geist.

Nicht unter den Thieren der Vorwelt hat er seine geträumten Ahnen zu suchen. Sein Stammbaum ist ein anderer; nämlich unser Aller Ahn, Adam, ist „Gottes.“ (Luc. III, 38.)



In gleichem Verlage sind ferner erschienen:

# Schwarz - Wildpret - Jagd

oder

## die neueste Jesuiten = Hebe.

Ein Spiegelbild für's katholische Volk.

Von einem katholischen Geistlichen der Erzdiözese Freiburg.

Zweite, unveränderte Auflage.

8<sup>o</sup>. geh. 4 Sgr. — 15 fr.

---

# Die Heuchelei und die Blößen

des

## Altkatholicismus.

Dem katholischen Volke dargelegt

von

einem Wahrheitsfreunde.

gr. 8<sup>o</sup>. geh. 2 Sgr. — 6 fr.

---

# Der Stich in's Wespennest

oder

## der altkatholische Schwindel.

Abendunterhaltungen bei Licht in einem Schwarzwälder Casino.

Von einem Vaterlandslosen.

8<sup>o</sup>. geh. 12 Sgr. — 42 fr.

---

In gleichem Verlage sind ferner erschienen:

## Kirchliche Wiedervereinigung.

Versuch

einer zeitgemäß populären Darstellung des zwischen Katholiken  
und Protestanten obwaltenden Glaubensunterschiedes

von

**Karl Georg Krafft,**

Seelsorgspriester aus dem Bisthum Augsburg

80. geh. 13 $\frac{1}{2}$  Sgr. — 48 fr.

## Vom Glauben.

Eine zeitgemäße Studie

für

glaubenslose und glaubensuchende Christen

von

**F. Supp,**

Pfarrer.

80. geh. 10 Sgr. — 36 fr.

## Die katholische Abendmahllehre.

Nach der heil. Schrift und Tradition und in ihrer Bedeutung  
für das religiös-sittliche Leben dargestellt

von

**Dr. F. Haig.**

Domcapitular am Metropolitan-Capitel zu Freiburg i. Br.

gr. 80. geh. 12 Sgr. — 42 fr.

## Humor und Laune.

Eine Sammlung ausgewählter Anekdoten für Freunde einer  
harmlosen Heiterkeit.

120. geh. 10 Sgr. — 36 fr.



